Bekenntnisse

zweier Convertiten

über die

neuesten religiösen und politischen Fragen.

Tübingen, 1856.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —

Bekenntnisse

zweier Convertiten

über die

neuesten religiösen und politischen Fragen.

Tübingen, 1856.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

— Laupp & Siebeck. —

Theuerster Freund!

Rom, den 5. Januar 1856.

Am Vorabende des Erscheinungsfestes oder wie ich als Katholik einst zu sagen pflegte, vor Heiligdreikönigen, drängt es mich, Dir Mittheilungen zu machen, welche Dich gewiß schmerzlich berühren, aber bei näherer Erwägung Dir doch zeigen werden, wie lieb Du mir bist. Jugendfreundschaft schlägt durch Alles immer wieder durch und von uns Beiden wandelte Jeder als Mann so, daß wir uns zur alten Liebe gegenseitig Achtung nicht versagen können. Wohl liegen nun die Alpen zwischen uns, wohl eine geraume und ernste Zeit, wohl — ein unheilbarer Riß im Heiligthume des Menschen — Religionsverschiedenheit und zwar nicht von Geburt, sondern durch freie Wahl herbeigeführt. Aber haben wir nicht Beide männlich gerungen, Vorurtheilen getrotzt, Opfer gebracht und aus Freunden uns Feinde gemacht? Das sehe ich aus Deinen Schriften. Das magst Du auch mir auf das Wort glauben. So laß mich bald hören, daß Du mich nicht verurtheilst, sondern mir erlaubst, Dir nach und nach Rechenschaft von meinem ernsten Schritte und wenn Du willst, Dir zu-

gleich Gelegenheit zu geben, Deine Ansichten auszusprechen. Laß Beides in Liebe geschehen, so muß es gesegnet sein!

Die Welt wird es eine eigene Ironie des Schicksals nennen, daß Du vom Protestantismus zum Katholicismus in der Metropole der calvinischen Confession und ich vom Katholicismus zum Protestantismus in der Metropole der katholischen Christenheit gekommen bin. Gewiß ist das etwas mehr als Schicksalsironie: wir Beide werden nur Providentielles darin sehen.

Als Katholik kam ich nach Rom, als Protestant werde ich es verlassen. Aber wie kam das? wirst Du fragen. Nun, diese Frage ist nicht so leicht, wenigstens nicht kurz zu beantworten. Weißt Du ja, geliebter alter Freund, wie sich so Etwas nicht über Nacht macht, wie Vieles dazu gehört, bis einer Convertit wird; ein ehrlicher Convertit nämlich. Denn es gibt so viele zweideutige, unlautere, über Nacht fertig gewordene Convertiten in beiden Kirchen, deren Uebertritt so unmotivirt, oder so schlecht motivirt, deren Antecedentien und nachfolgendes Leben so klar das Irdische ihres Schrittes an den Tag stellen, daß ich mich gar nicht darüber wundere, wenn Protestanten und Katholiken mißtrauisch gegen Convertiten sind. Man macht eben aus Erfahrungen Schlüsse, wenn auch diese oft zu allgemein sind. Auch finde ich es ganz in der Ordnung, wenigstens menschlich die Sache angesehen, daß man nur sehr selten auf Conversionen mit Stolz blickt und nicht alsbald meint, man müsse Convertiten um ihres gethanen Schrittes Willen besonders hoch ehren. Denn thaten sie diesen Schritt mit vollster Ueberzeugung, so kann kein Opfer für sie zu groß sein: sie sind reich belohnt in sich, noch mehr in Gott. Thaten sie diesen Schritt nicht mit vollster Ueberzeugung, so sind sie verächtlich, gefährlich, unglücklich. Vor der Hand genüge es uns, daß die besten Katholiken und

Protestanten endlich einmal darüber einig sind, daß man mit Ueberzeugung den väterlichen Glauben verlassen dürfe und daß nur der Pöbel Convertiten haßt und verfolgt. Freilich gibt es einen gemeinen und einen vornehmen Pöbel. Wenn denn ein ehrlicher Convertit — und dieses Prädikat werden wir Beide uns vor Gott geben dürfen — wenn denn ein ehrlicher Convertit mit Vielem zu ringen hat, so weiß er doch, daß und wie ihn der Vater von Ferne sieht und mit offenen Armen ihn aufnimmt, daß aber auch und wie der ältere Bruder mißmuthig über diese Aufnahme wird. Der Convertit schweige dazu und lasse den Vater für sich reden, wie das Evangelium Solches so schön andeutet.

Nun, mein Bruder, es hat sich auch gewißermaßen in uns das Wort des Herrn erfüllt: „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten, und führen wo du nicht hinwillst." (Evangel. Joh. 21, 18.) Etwas sehr Aehnliches ist uns Beiden begegnet. Nun, wenn es nur der Herr ist, dessen Gebundene wir sind, so werden wir auch einst dieses Herrn Gefreite sein.

Bevor ich Dir aber auch nur in aller Kürze erzähle, wie ich zum Uebertritte d. h. wie ich zum Protestantismus gekommen bin, muß ich nothwendig und vor Allem erst von Dir hören, ob und wie ich mit Dir die Sache verhandeln darf, und soll? ob Du Dich gleich so Vielen grollend von mir abwendest, oder ob Du mir alte Liebe erhalten hast? Mit Sehnsucht wartet auf diese Entscheidung

Dein

Johannes.

Geliebter Freund!

Genf, den 14. Januar 1856.

Vor Allem muß ich mich jetzt dankbar daran erinnern, daß Du einst bei meinem Rücktritte zur katholischen Kirche nicht irre an mir geworden bist und selbst jetzt, wo Du den gleichen Schritt nur nach der entgegengesetzten Seite gethan hast, mir das Zeugniß in Deinem Herzen erhältst und es offen vor der Welt aussprichst, daß Du meinen Schritt als einen überzeugungstreuen ansehest. So schmerzlich es mir also fällt, meinen alten Freund nicht mehr in der alten Kirche zu finden, so muß ich doch auch bei Dir voraussetzen, daß Du mit Ueberzeugung Deinen Weg gegangen seiest. Grollen darf kein Christ, am wenigsten der katholische, der vor dem freudenvollen siebenarmigen Leuchter steht und erquickt wird von dem Brunnen des Lebens aus sieben vollen Röhren. Sei also meiner Liebe versichert; aber auch meiner Betrübniß. Ja, wir waren in der Jugend traute Genossen und lebten in einer Zeit und wohl auch in einem Leichtsinne, den das verschiedene Bekenntniß nicht viel störte. Aber wenn sich der Tag neigt, und es Abend werden will, da mag man den Weggenossen nicht vorüberziehen lassen; da bitten wir ihn, bei uns Herberge zu nehmen. Denn die Nacht ist Niemandens Freund und ein Freund in ihr doppelt theuer. Wenn wir uns noch herzlich lieben, so ist es um so schmerzlicher, daß diese Liebe nicht in einem und demselben Glauben den höchsten Halt, die reinste Weihe hat. — Doch stille jetzt davon: im ersten Schmerze soll man wo möglich schweigen. — Ja, Freund, erzähle mir

Dein Geschick, theile mir alles darauf Bezügliche mit, rechne darauf, daß ich ohne Empfindlichkeit Alles von Dir anhöre, auch wenn es mein katholisches Herz betrüben sollte. Aber laß mich auch darauf rechnen, daß ich mit Dir in jener Freimüthigkeit verkehren darf, welche hervorgeht aus dem Wahrheitsagen in Liebe, wie sich der Apostel ausdrückt.

Du selber aber machst mir die wichtige Concession, zu bestimmen, wie in der Sache verhandelt werden soll, d. h. wie und welche Fragen wir besprechen wollen. Du, als Protestant, kannst Fragen aufwerfen, welche Du willst und sie erörtern wie Du willst. Aber ich als Katholik kann und darf das nicht mit derselben Ungebundenheit; denn in Sachen des Glaubens und der Sitten bin ich auch ein Gebundener des Herrn, d. h. da wo Christus durch seine Kirche entschieden hat, hört für mich alle Discussion auf. Dennoch bleibt uns ja immerhin noch ein weites Feld gemeinsam zu durchwandern oder vielmehr in ehrlichem Kampfe zu behaupten. Dieß hast Du richtig vorausgefühlt und darum will ich Dich wo möglich das Thema zuerst bestimmen lassen, über welches wir kurz, klar und ruhig sprechen oder uns bekämpfen wollen.

Also frei heraus mit der Sprache, mein alter Freund, wie ebenfalls mit Dir verkehren wird

Dein

Karl.

Geliebter Freund!

Rom, den 20. Januar 1856.

So und nicht anders dachte ich mir Deine Antwort: voll von Deiner jungen Liebe zur katholischen Kirche, aber auch voll von Deiner alten Liebe zu mir. Habe Dank dafür und sorge nur nicht, daß ich dogmatisiren oder moralisiren werde! Beides ist nicht an der Zeit und hat zu keiner Zeit weiter geführt, als daß der Riß zwischen Katholiken und Nichtkatholiken tiefer ging und schmerzlicher sich fühlen ließ. Kein Theil hat den andern auf dem Boden der blos religiösen Controverse ganz besiegt: ermattet gingen beide nach Hause und jeder schrieb sich den Sieg zu. Dazu kommt noch ein sehr bedeutsamer Zug unserer Zeit: mag sie noch so materialistisch gescholten werden, sie ist doch praktisch, ja genöthigt, wieder einmal so manche Theorie der Praxis zu entnehmen, nachdem man theures Lehrgeld bezahlt und endlich eingesehen hat, daß Theorien zu nichts führen, Erfahrung aber erst wahrhaft nützliche Lehren bietet.

Das werden wir uns bald näher ansehen, wenn wir auf das sociale und politische Gebiet uns miteinander begeben. Abgesehen von aller Dogmatik ist mir das Herz so voll von neuen Anschauungen, daß ich froh bin, wenn ich sie Dir auch nur in gedrängtester Kürze vorlegen darf.

Nun aber zur Beantwortung Deiner Frage, wie ich dazu gekommen sei, protestantisch zu werden? Werde ich wohl diese Frage erschöpfend beantworten können? Ist doch Jeder sich selber das größte Räthsel alle Tage; kommen aber Krisen in unsere Tage herein, so geht es uns wie den berühmtesten

Aerzten: sie beobachten, verordnen und kuriren mit Glück Unzählige; werden aber sie selber krank, so verordnen sie sich selber schwer und ungern und zuletzt schicken sie von einem Arzte zum andern. Wer seinen alten Glauben verläßt, und mit Ueberzeugung einen ihm neuen, positiven annimmt, weiß nur, welche Kämpfe das kostet; aber alle Fäden, die ihn zogen, alle Messer, die ihn da ablösten, und alle Bande, die ihn dort banden — wer könnte Solches ruhig in anatomischer Manier — darlegen? Je größer und tiefer die Wunde ist, desto stärker strömt das Blut und verdeckt uns gleichsam den ganzen Einblick in sie. Nichts desto weniger will ich mit Wissen und Willen Dir nichts, gar nichts verschweigen, weder Großes noch Kleines und Du magst Alles zusammenfassen, um Dir ein Bild zu machen, welches von mir allein entworfen gewiß nicht so treu ist, als wenn Umstände, Zeit und Erlebtes es Dir vorführen.

Wie Du weißt, war ich verheirathet und glücklich verheirathet mit einer Protestantin aus einem gläubigen und gebildeten Hause. Meiner seligen Louise war das Wort protestantisch unlieb, das Wort lutherisch aber geradezu widrig. Jenes, meinte sie, sei eine bloße Verneinung, dieses ein Parteiname, welcher sich für Christen, die nicht apollisch und nicht kephisch sein sollen, nicht schicke. Eine evangelische Christin wollte sie sein, zum Unterschiede von katholischen Christen und ich ließ ihr gerne diese Meinung. Sie belästigte mich mit ihrem Glauben nicht im Geringsten und ich sie nicht mit dem meinigen. Sie lebte dafür ganz in ihrem Inneren, war eine stille Seele und nicht ohne Ahnung ihres frühen Todes. Aufrichtig gesagt — ich blieb so im Alltagsgeleise meines Glaubens, erfüllte, was mir die Kirche auflegte, aber mit möglichster Kürze, — denn was von Zeit mir mein Beruf übrig ließ, gehörte meiner Gattin, wie billig. Nie sprachen wir

von einem Religionswechsel: ich weiß nicht, gab sich das zufällig oder war es schweigende Uebereinstimmung. Aber eine bessere Meinung, als ich von Jugend auf von den Protestanten hatte, bekam ich nach und nach von ihnen, wenn ich meine Louise in ihrer stillen, innigen Andacht und in ihrer rastlosen Thätigkeit sah, obgleich mir letztere an sich zu groß und im Verhältniß zu ihrer leidenden Gesundheit zu streng, ja übertrieben schien. Aber meine Bitten und Vorstellungen halfen nichts. Es war, als sollte und dürfte dieses fliehende Leben nichts aufhalten und als müßte vor dem nahen Feierabend ein bestimmtes Stück Arbeit fertig werden. —

So konnte es auch nicht fehlen, daß wir Beide mit protestantischen und katholischen Geistlichen verkehrten, Besuche von ihnen erhielten und ihnen wieder zurückgaben. In Wahrheit kann ich sagen, daß ich eben in protestantischen Pfarrhäusern meinen geliebten Vicar of Wakefield eher fand als in katholischen, daß mir das Hauserinnenwesen mit wenigen Ausnahmen widerlich, ja ärgerlich und anstößig war. Dabei entging mir eine gewisse Härte an manchen katholischen Geistlichen nicht, ein ewiges Polizeien, Commandiren und Losdonnern gegen alle, auch erlaubte Freuden, das völlige Mißkennen auch einer edleren Liebe der Geschlechter und einen Hang entweder zu übertriebener Ascese oder zu Genußsucht. — Wie viel humaner und gewandter benehmen sich die protestantischen Pastoren, während so viele katholische Geistliche von Urbanität, Artigkeit und Gewandtheit keine Idee zu haben scheinen!

Nicht Weltleute verlange ich in den Geistlichen zu sehen, aber Leute, die in den Kampf mit der Welt auf jedem Gebiete treten können und also die erlaubten und ehrbaren Waffen des gebildeten Benehmens ebenfalls der Welt gegenüber zu führen wissen. Wie oft ward ich beschämt und voll Aerger, wenn einer und der andere katholische Pfarrer etwas Amt-

liches mit mir abzumachen hatte! So linkisch trat Mancher schon ins Zimmer herein, daß mein jüngeres Personal nur aus Achtung vor mir nicht laut auflachte. Und dazu welch' ein Aufzug! Man erwartet vom Lande keinen Modegecken und der Landpfarrer soll es am wenigsten sein. Aber ein nachläßiger An- und Aufzug entstellt eben Jedermann und macht ihn lächerlich. Die Form hat ihre Gesetze und sie scheinen ebenfalls einen geistigen Gehalt zu haben. Darum kann man sie nicht ohne Schaden und Verdruß übertreten. Die Stadt macht über solche im Aeußern verwahrloste Herren ihre Glossen und das Land hört und merkt bald, wie gering ihr geistlicher Herr angesehen ist und meint, ihm weniger Gehorsam deshalb schuldig zu sein.

Und vollends bei Amtsgeschäften selber — wie unbegreiflich formlos behandelten gar viele Priester Alles, zeigten keine Ahnung und Idee von irgend einem Geschäftsgange, waren mit den einfachsten Rechtsgrundsätzen nicht im Mindesten vertraut und wußten es nie anders, als daß man nur sie anhöre und sogleich für sie entscheide. Wo immer ich angriff und mich auf den Thatbestand stellte, da sah man nur den Bureaukraten und zuletzt — Priesterfeind in mir. Man ließ mich das so derb fühlen, daß ich, hätte ich mich rächen wollen, manchen dieser Herren in schlimme Konflickte, ja ernstliche Strafen hätte bringen können. Wie man mir mitspielte, davon könnte ich starke Beispiele anführen; allein ich habe nicht Lust, Galle aufzuregen. Fremder wurde ich täglich den Priestern: mag das mich kälter gegen meinen Glauben gemacht haben — wer trägt davon die Schuld? Die Priester selber. Denn wie die Kunst nur durch die Künstler, so verfällt auch die Religion zuerst durch ihre Träger, die Religionsdiener.

Zurückgestoßen von den Geistlichen meines Glaubens, bei

dem Bedürfnisse des Umganges mit gebildeten Männern, bei der Einsamkeit des Landlebens und zur Erholung nach vollbrachtem Tagewerk schloß ich mich enger und enger an einige protestantische Pfarrer an, Männer von trefflichem Herzen, mannigfacher Bildung und edlem Anstande. Die Krankheit meiner Louise führte sie ohnehin öfter in mein Haus. Endlich hatte mein theures Weib vollendet: ein unbeschreiblicher Schmerz wühlte in mir. Unfähig meinem Berufe würdig vorzustehen, bekam ich von meinem Fürsten Reiseurlaub zur Erholung auf unbestimmte Zeit. Ich unternahm eine Reise, kehrte aber nach wenigen Tagen in mein verödetes Haus und zum Grabe meiner Louise zurück. Mitten in diesem Schmerze kam mir ein Gerede der Leute zu Ohren, ich wolle protestantisch werden, woran ich mich gar nicht kehrte, weil ich noch nie daran gedacht hatte. Aber wie empfindlich für mein verwundetes Herz war eine sehr derbe Aufforderung meines seitherigen Beichtvaters, ihm zu erklären, was an der Sache, nämlich am Gerede über meinen Abfall vom väterlichen Glauben sei. Das war denn doch zu taktlos und es ist kein Wunder, daß ich ebenfalls wohl etwas zu weit ging und sehr empfindlich antwortete. So entspann sich ein sehr unerquicklicher Streit, der mich weiter und weiter führte. Zurückgestoßen, wie gesagt, von katholischen Priestern, vor der Zeit von ihnen verurtheilt und sogar maßlos dem öffentlichen Urtheile blosgestellt, besprach ich mich längere Zeit mit meinen Freunden, den benachbarten protestantischen Geistlichen. Excommuniciren wollte ich mich nicht lassen, sondern freiwillig meinem Herzen, vielleicht auch meinem tief verletzten Gefühle folgen. Dabei war es mir Tag und Nacht, als stände meine selige Louise vor mir und bäte mich, das irdisch gelöste Band durch ein Glaubensband zu ersetzen. Ich litt viel und endlich beschloß ich, mir Zeit zu lassen und eine Reise nach Rom zu machen,

da die Aerzte mir meiner angegriffenen Gesundheit wegen den Aufenthalt in Italien dringend anriethen. In Rom traf ich Etwas, was mich doch ein wenig erfreute, unsern alten Freund Dr. K. Er ist ein gelehrter und hochgestellter protestantischer Geistlicher, voll Feuer und Thatkraft und eben damit beschäftigt, in der vatikanischen Bibliothek sich umzusehen. Er nahm sich seines tief betrübten Studiengenossen liebreich an, löste mir viele Zweifel und zeigte mir aus der hl. Schrift und Geschichte, daß die protestantische Kirche die eigentliche katholische Urkirche sei, stets klein gehalten unter dem Messer ihres Gärtners, aber auch unüberwunden bis heute und eben jetzt bestimmt, mit neuer Kraft sich zu entfalten, während die katholische Kirche groß entfaltet nach Außen sogar in den äußerlich treu gebliebenen romanischen Völkern manchen dürren Ast nicht mehr verbergen könne. Sollte auch die protestantische Kirche eben jetzt weniger als je eine Kirche der Gegenwart zu sein oder diesen Namen zu verdienen scheinen, so ist sie in meinen Augen jedenfalls die Kirche der Zukunft und der Tag wird kommen, wo ihr die katholische Schwester solche Concessionen macht, daß beide sich glücklich und segensvoll einigen und es nach des Herrn Verheißung nur e i n e n Hirten und e i n e Heerde geben wird. Davon überzeugt legte ich in Rom das protestantische Glaubensbekenntniß in die Hände meines Freundes, des Generalsuperintendenten Dr. K. ab.

Hiermit hast Du, theurer Freund, die äußersten Umrisse zur Geschichte meiner letztverflossenen Jahre. Im Verlauf unserer Briefe wirst Du finden, daß ich beobachtet und sorgfältig geprüft, Dir auf das Ehrlichste selbst unbedeutende Gründe und Veranlassungen meines Religionswechsels nicht vorenthalten habe, wie ich Dir nach und nach alle meine Beweggründe mittheilen werde.

Erhalte mir Deine Liebe und zum Beweise für die Gewährung dieser Bitte schreibe mir bald wieder.

Dein

Johannes.

Lieber Freund!

Genf, den 28. Januar 1856.

Es gibt zweierlei Arten von edlen Naturen auf physischem wie auf geistigem Gebiete: solche, welche indolent zu sein scheinen und doch tief fühlen, aber ohne sich leicht tödlich verletzen zu lassen und solche, welche von Fülle der Gesundheit strotzen, aber an einer oft ganz und gar nicht tödtlichen Wunde sich leicht verbluten. Zu dieser letzteren Classe auf geistigem Gebiete scheinst Du zu gehören. — Du hast mich mit aller Aufrichtigkeit Blicke in Dein Inneres und in die äußeren Umstände thun lassen, so daß ich darin wieder ganz meinen raschen, erregbaren Johannes erkenne, jene lebendige Natur, die so gerne immer strebt, aber so selten, ohne zu irren. So schmerzlich mir Dein Schritt fällt, so wenig darf ich Dich richten und muß bei unserer Uebereinkunft bleiben, Dir auf den Boden praktischer Erfahrung zu folgen, wohin immer Du mich führst.

Deine Louise war eine edle Christin. Sie kannte nur ihren väterlichen Glauben und lebte katholisch, denn solche Seelen rechnet und rechnete die Kirche zu allen Zeiten zu den

ihrigen. Es sind unbewußte Katholiken; wie wir nach des hl. Augustin's Ausspruch Viele im Schafstalle Christi haben, die keine wahre Christen, und Viele außerhalb dieses Schafstalles sich befinden, welche wahre Christen sind. Rechne ich dazu ihren Tod und Deinen gerechten Schmerz, so wie eine unglückliche Umgebung und ganz verkehrte Behandlung Deiner Lage und Deiner Natur von Seite katholischer Geistlichen, so finde ich viele Entschuldigung für Deinen zu raschen Schritt. Jedenfalls hättest Du etwas mißtrauischer gegen Dich selber und Deine bekannte Erregbarkeit sein sollen. Allen, besonders aber Leuten Deines Schlages, sollte des hl. Franz von Sales weise Ermahnung nie aus dem Sinne kommen, jene Ermahnung, daß man im Schmerze keinen wichtigen Schritt vornimmt, bis er soweit nachläßt, daß wir wieder ruhig überlegen können. Doch ich will Dir keine Vorwürfe machen. Aber auf Einiges aus Deinem letzten Briefe muß ich mit Bestimmtheit und aus Erfahrung antworten. — Du machtest zum Theil ganz richtige Bemerkungen, Bemerkungen, die auch ich oft und viel und längst schon gemacht habe. Aber die Erscheinungen leitest Du zum Theil aus falschen Voraussetzungen ab, zum Theil machst Du daraus falsche Schlüsse und so beirrten sie Dich, während sie mich nicht beirren, ja sogar in meinem Glauben an die katholische Kirche nur bestärken können. — Allen Respekt vor Deinem Vicar of Wakefield. Er hat auch mich einst mächtig angezogen. Er will ein Ideal finden im Landgeistlichen als Seelsorger, Familienvater und Landwirth. Das ist ein hübsches Zeit- und Genre-Bild. Aber ein Priesterbild ist es in Ewigkeit nicht! Paßt es auf Christus oder einen einzigen seiner Apostel? Gewiß nicht. Und doch ging die Familie, das Christenleben und selbst die bessere Landwirthschaft aus ihnen erst recht eigentlich hervor. Aber sie selber waren darüber erhaben. So aber soll und muß der christliche

Priesterstand bleiben, bis der Herr wieder kommt. Denn wie er gesandt war, so sandte er und wie er in der Welt stand, so standen seine Apostel und sollen alle Priester stehen; und nicht wie es einem genialen Engländer oder vielmehr Irländer, dem achtungswerthen aber doch etwas barocken Oliver Goldsmith beliebte, der z. B. in seiner Vorliebe für die rothe Farbe als Predigtamtskandidat seinem Bischof die Aufwartung nicht anders machte als in rothen Hosen und sich so seine Laufbahn gänzlich verdarb.

Niemand in der katholischen Kirche ist übler auf ein gewisses Hauserinnenwesen zu sprechen als diese Kirche selber. Ihre größten und edelsten Geister, ihre Lehrer und Heiligen haben zu allen Zeiten dawider geeifert und sie selbst, die Kirche, hat unablässig dagegen geeifert und nicht vergeblich, wie die Geschichte zeigt. Meinst Du, um seines Mißbrauches Willen soll die Kirche ihr Cölibatgebot aufheben, welches sie faktisch von Christus an vor sich hat? Wohl ist es nur ein Disciplinargebot, das sie aufheben kann, wann sie will. Aber was hälfe die Ehe den Unkeuschen? Warum soll sie den Glauben an einen keuschen Stand um einiger Unwürdigen Willen aufgeben? Das Volk will gerade hier in diesem Punkte und zwar zu allen Zeiten keine Predigt in Worten, sondern in der That und Wahrheit. Die Kirche denkt größer und edler von der sittlichen und religiösen Kraft des Menschen, als die Cölibatsstürmer. Sie gibt aber nicht blos dieses Enthaltsamkeitsgebot wie die Noth es dem Armen, der Staat ganzen Classen z. B. dem Soldatenstande auferlegt, sondern sie gibt auch dazu die Gnadengaben und wo diese erweckt, erfrischt werden, da blüht ein keusches Priestergeschlecht. Und so lange es auch nur noch einen einzigen keuschen Priester gibt, so lange hat die Kirche Recht mit ihrem Cölibatsgebote. Unsere Zeit, Gott sei es gedankt, kann viele keusche Priester auf-

weisen, so daß einige gefallene nichts beweisen, wenn auch die böse Welt nur diese kennt und ihr Unglück zehnfach vergrößert ausposaunt. Sie meint, mit dem kleinen Kopfe in diesem Sande sehe man ihren ganzen riesigen Schandleib nicht. Trotz aller Beraubung kann sich ein eheloser Priesterstand halten und eine Kirche auf solche Leute gestützt kann nie zur Sclavin der Zeit, der Welt und des Staates werden.

Was Du von der Härte, wie von der Genußsucht mancher Priester schreibst, ist auch mir keineswegs entgangen. Aber denke Dir eine solche Stellung mitten in der Welt, ein himmlisches Amt auf Erden und auf menschlichen Schultern! Sollte es denn da keine Abwege geben? Wer keinen Theil in der Welt haben soll, muß gegen sich sehr hart sein und so mag er auch leicht gegen Andere hart sich benehmen, bis er jene Ausgleichung gefunden hat, die nicht lebt und leben läßt, sondern die für sich entbehrt und Andern gönnt, was ihnen immer zu gönnen ist. Priester der letzteren Art fand ich genug und erlebte auch das, daß junge Eiferer Anderen gegenüber nach und nach sanft und liebevoll wurden. Wer aber in einer verderbten Welt mit unerbittlichem Muthe, immer und immer das „Non licet“ aussprechen und handhaben muß, kann leicht zu streng erscheinen.

Wer hoch gestellt ist, kann tief fallen: daher die Genußsucht unwürdiger Priester. Es ist die traurige Entschädigung für das, was sie nicht freiwillig entbehren; der Koth, in den sie sinken, weil sie die Höhe der göttlichen Gnade nicht durch die gebotenen Gnadenmittel zu behaupten wissen, ja unmöglich behaupten können aus sich selber.

Die Ascese überlasse einem Jeden getrost und sei froh, wenn es Menschen gibt, die noch etwas in dieser seltenen Kunst leisten. Wenigstens geht das Niemand etwas an, was ein Anderer stille und freiwillig entbehrt und ist eine Ascese

irrig, so straft sie sich immer schnell genug; ist sie ächt, so ist sie Jesu würdiges Nachbild, der Beten, Fasten und Wachen so ernstlich geübt und so nachdrücklich empfohlen hat.

Daß protestantische Pastoren nicht selten gewandter sich zu benehmen wissen, als katholische Priester, gebe ich zu: es kommt das zum Theil von den Häusern her, aus denen sie stammen, zum Theil aus der ungezwungenen, oft etwas ungebundenen Erziehung ihrer Jugend, zum Theil aus jener Berührung mit der Welt, vor welcher bewahrt zu bleiben, selten ein Unglück ist. Der katholische Clerus rekrutirt sich größten Theils aus dem Volke und bringt er da eine etwas rauhe Außenseite mit in Amt und Leben, so hat sich um so gesünder der Kern erhalten. Daß das Volk mit Eifer und Stolz seine Söhne der Kirche weiht und zwar auch in Zeiten, die für den Clerus offenbar mißlich sind, ist doch ein besseres Zeichen, als wenn, wie in protestantischen Ländern, bei einigermaßen trüben Aussichten plötzlich eine Ebbe protestantischer Predigtams-Candidaten eintritt.

Auch die Kirche wünscht einen gewandten Clerus, legt aber weniger Gewicht darauf, als auf andere Eigenschaften. Jedenfalls geht Natur über Schliff. Uebrigens denke Dir den Herrn und seine Apostel: alle sind sie mit Gottes Willen aus dem untersten Volke hervorgangen und trotz ihres einfachen, oder wie Du sagen würdest, ungebildeten Wesens, überwanden sie eine Welt sammt deren geleckten Philosophen, hochmüthigen Staatsmännern, dummstolzen Geldmännern und durchtriebenen Advokaten.

Gälte Dein Argument Etwas, so müßten wir alle tief zurückstehen vor jedem Gecken von Schauspieler oder einer zweideutigen Tänzerin. — Wo keine Frau unsern Anzug mustert, wo wir mehr in die Bücher als Spiegel schauen, mehr in Einsamkeit als im Weltgewühle uns bewegen, da wird

freilich Manches am Anzuge zu vermissen sein. Wer aber das oberflächlich anschaut, mag lachen; wer tiefer blickt, wird sich durch irgend Etwas dafür entschädigt finden. Mir ist und bleibt der ernste Mann im altväterschen Anzuge lieber als der geschniegelte Modeaffe.

Das gebe ich Dir zu, daß manche Priester in gemischten Geschäftsgegenständen sich zu wenig um die Form bekümmern, und zu wenige Rechtskenntnisse besitzen. Das kommt daher, daß sie hier meistentheils Autodidakten sind und erst durch Mißgriffe lernen müssen; daß sie sehen, wie weit man es mit dem elendesten Formenwesen treibt, daher sie auf das andere Extrem kommen und zu unbekümmert um Formen sind. Der Theolog ist selten Jurist und der Jurist selten ein guter Christ. Der Theolog baut auf sein heiliges Gottesrecht und der Jurist auf sein römisches Recht. Jener scheut den Juristen und dieser verachtet den Theologen. Das muß in's Auge gefaßt werden. Aber wahr ist es, daß hier oft eine empfindliche Lücke beim Clerus getroffen wird, wahr aber auch, daß bereits in einzelnen Provinzen darauf Bedacht genommen wird, diese Lücke auszufüllen. In Städten und auf dem Lande trifft man da und dort Priester, welche außer der Theologie auch Jurisprudenz sich angeeignet haben.

Was Deine Begriffe von der Urkirche betrifft, so sind sie nicht neu, sondern seit dreihundert Jahren unausgesetzt von den Protestanten uns vordemonstrirt worden. Aber wir Katholiken konnten nur dreierlei dabei herausfühlen und finden: einmal den inneren Drang, über Luther hinauszureichen, den steten Vorwurf der Verderbtheit der katholischen Kirche und den lächerlichen Begriff von einer sogenannten Urkirche. Das Erste ist eine bedeutungsvolle Regung oder gar Anklage des Gewissens; das Zweite halb Bosheit, halb Unwissenheit im Begriffe der Kirche, jedenfalls durch die Geschichte gründlich wi-

derlegt, wornach diese verderbte Kirche noch steht, unüberwunden steht, Christus also bei ihr stets war und ist und jener Vorwurf also im Grunde eine Blasphemie enthält. — Urkirche soll das sein, was man an und in der Kirche zu den Zeiten der Apostel gesehen hat. Also der eben erst aus seinem Keime zum Lichte dringende Baum ist ein Urbaum; ein neugebornes Kind ist ein Urmensch! Gleich als ob nicht auch die Kirche zum vollkommenen Maße des Alters Christi bestimmt wäre! Ephes. 4, 13.

Indessen hoffe ich, kommen wir auf diese sublime Erfindung einer Urkirche zurück, da sich dann auch zeigen wird, welche Zukunft sie haben dürfte. Während man aber der katholischen Kirche den Vorwurf der Unbeugsamkeit, Zähigkeit, Sprödigkeit, ja inhumanen Härte unausgesetzt macht, hofft man von ihr — Concessionen! Entweder ist jener Vorwurf erdichtet, oder will man sich täuschen.

Die Kirche kann Concessionen machen und hat sie gemacht, wie sie den Griechen und Böhmen möglichst nachgiebig sich gezeigt hat; aber in Glaubens- und Sittenlehren ist sie härter als Diamant. Was aber die romanischen Völker betrifft, so kennst Du dort dürre Aeste nur aus den Blättern glaubensloser Zeitungsschreiber, deren glaubige Collegen ganz andere Schilderungen uns machen. Wer von beiden Theilen hat wohl Recht? Der offenbar, für welchen Thatsachen sprechen und Thatsache ist es, daß man das Volk dekatholisiren will, weil es dann erst drunter und drüber gehen kann. Thatsache aber ist es auch, daß selbst das verirrte Volk im innersten Kerne noch katholisch ist.

Hoffentlich hast Du noch Triftigeres, als das bisher Vorgebrachte gegen meine Kirche einzuwenden. Denn so un-

motivirt kann ich mir Deinen Schritt nicht denken, so manche psychologische Momente auch Vieles bereits erklären.

Sprich Dich also rückhaltslos aus gegen

Deinen

Karl.

Theurer Freund!

Rom, den 5. Februar 1856.

Streiten wir uns nicht um Namen, wie Urkirche, Kirche der Zukunft und dergl. Bleiben wir bei der neuesten Zeit und ihren Ereignissen, Thatsachen und Männern stehen, so kann Dir nicht entgangen sein, welch' rühriges Leben im Lager der protestantischen Kirche sich entfaltet hat. Es regt sich weit und breit Etwas in Württemberg, Baden, Hessen und namentlich in Preußen. Da begegnen uns vor Allen Bunsen und Stahl. Entschieden bin ich wider Stahl und für Bunsen. Oder ist es nicht widerlich, wenn die protestantische Kirche in Neid oder Schwäche nach den Krücken der katholischen greift? Und so will es Stahl haben: volle dogmatische Autorität und doch eine freie Evangeliums-Kirche.

Aber bedeutungsvoll ist der Streit dieser zwei denkenden und strebenden Männer. — Im Nachstehenden theile ich Dir den Aufsatz eines geistreichen und gelehrten Protestanten mit, der meine ganze Zustimmung hat, denn so denke ich mir die protestantische Kirche, ihre Entwicklung und Aufgabe.

„Zwischen christlicher Kirche und christlicher Bildung besteht seit längerer Zeit ein tiefer, für beide Theile lebensgefährlicher Zwiespalt. Gleich einem der mütterlichen Pflege entwachsenen Kinde hat sich das allgemeine Leben der Völker von der Enge und Strenge seiner alten kirchlichen Erziehung losgerissen, und sich in Kreise des Denkens und Handelns gestürzt die das Gesetz jener Erziehung nicht mehr zu beherrschen vermag, und in die dasselbe nur zuweilen, sonntäglich, mehr wie ein Vorwurf als wie eine Erbauung, herübertönt.

Der Ursprung dieses Gegensatzes ist in der That so alt wie das Christenthum selbst, und gründet sich auf dessen eigenthümliche Geistigkeit und Weichheit, kraft deren dasselbe nicht kam die Welt zu erobern, sondern ihr zu entsagen; nicht sie äußerlich umzustoßen, sondern innerlich umzuwandeln. Eben wie dem Gesetz des Moses schmiegt es sich, in freier, allumklammernder Zähigkeit, den Sitten- und Staatengesetzen auch der übrigen Völker an, und findet seine Herrschaft in der Gesinnung, mit der es sie durchdringt, und seine Festigkeit in dem Licht, zu dem es sie emporhebt. Aber damit das Wohlthätige dieses gegenseitigen Verhältnisses dauern könne, ist ein dauerndes Gleichgewicht in der naturgemäßen Entwicklung beider Theile, ist namentlich, seitens des Christenthums, ein ununterbrochen, mannichfaltig fortreifendes Bewußtsein aller der Ernten nothwendig, deren Samen es selbst unter den Völkern ausgestreut hat. Denn einfach und ewig wie die christlichen Wahrheiten sind, so besteht doch, schon nach dem Beispiel Christi und der Apostel, eine der Hauptbedingungen ihrer Wirksamkeit darin, daß sie sich hinsichtlich ihres Ausdrucks dem jedesmaligen Orts- und fortschreitenden Zeitbedürfniß anbequemen, und, gleichfalls neugedacht, in den Furchen eines jeden neuen Entwicklungsalters der Menschheit aufgehen sollen. Gedanken, welche die Zeit des alten Bundes, und auch noch die des

beginnenden neuen, nur in dichterischer Verhüllung anschauen und sich aneignen konnte, verlangt ein späteres Jahrhundert, wenn auch nicht in nackter Reinheit, doch in anderer leichterer Umhüllung zu begreifen, und verlangt vor allem daß jene erstarrte Schale des Ausdrucks, jenes veraltete Gefäß der Heilswahrheit, seinen Gläubigen nicht heute als ein nothwendiger Theil des Kernes in die Seele gezwängt werde.

Kein lebendiges Erkennen, kein gläubiges Befolgen des göttlichen Wortes mehr, wenn nicht, neben jenem ernsten durch die Reformation befriedigten (und schon durch das Pfingstfest geheiligten) Bedürfniß einer Uebersetzung des heiligen Grundtextes in die verschiedenen Landessprachen, nun auch dieses zweite Bedürfniß befriedigt wird, die symbolisch-synthetische Ausdrucksweise der alten Welt stufenweise übertragen zu sehen in die analytisch-kritische der werdenden neuen. Nur wenn der Kern der christlichen Offenbarung sich fortwährend, seine alten Schalen durchbrechend, mit neuen zu umschaffen vermag, hat er und zeugt er Leben: und nur dadurch vermögen Gemeinde und Geistlichkeit diese ewig nachlassende Lebenskraft in ihm zu erhalten, daß sie beflissen bleiben, ihn frei und offen mit allen Strahlen der werdenden Erfahrung und Wissenschaft zu tränken. Was, seit der Zeit der Apostel, das Christenthum in Dogmatik und Symbolik, Kunst und Ritus, großes und ewiges hervorgebracht, ist das Ergebniß dieser seiner Berührung mit der Geschichte und Philosophie der Zeit; während die Erstarrung, der wir heute auf seinem Gebiete begegnen, mit der Stunde begann, wo, äußerlichen Absichten und selbstsüchtigen Nebenzwecken zulieb, jene Berührung abgeschnitten und das geborene Reich der Freiheit und Auferstehung zusammengeschraubt wurde in ein Reich blinder Autorität und Ueberlieferung.

Da begann dann auch jenes Mißverhältniß zwischen

wissendem und geglaubtem Wort, zwischen natürlicher und dogmatischer Sittlichkeit, begann eben jener große gefährliche Zwiespalt der Welt und Kirche, daran die Menschheit heute krank liegt. Bedürfniß äußerer Einheit, Kampf mit der weltlichen Macht, Ungleichheit der aufgenommenen Bildungskreise, zugleich aber auch Herrschsucht und Trägheit des Priesterthums und esoterische Heuchelei des Regiments waren die Hauptursachen dieser Erscheinung, die in der Geschichte der christlichen Kirche schon seit dem elften Jahrhundert als ein wesentliches Merkmal auftritt. Es ist bekannt, welchem Zwispalt zwischen esoterisch-unchristlicher Weltlichkeit und exoterisch-christlicher Barbarei die Reformation, namentlich in Italien, begegnete: und wir Protestanten sind stolz auf die Thatsache daß es eben, wie eine der Hauptabsichten, so auch eine der Hauptwirkungen der Reformation war, diesen Zwiespalt bis zu gewissem Grade zu heben, und vermittelst einer reineren Auffassung, unmittelbareren Erforschung und strengeren Beobachtung des offenbarten Wortes, die Gebote des christlichen Lebens und Glaubens wieder in Einklang zu setzen mit volksthümlicher Sitte und zeitgemäßer Wissenschaft. Und diese Wirkung erfolgte nicht nur in den sich trennenden, sondern auch in den katholisch verbleibenden Ländern, obwohl hier von Anfang an in unfreiwilligem und beschränkterem Maße, und minder zu Gunsten der Wissenschaft als nur der öffentlichen Sitte und Sittlichkeit. Auch war es deßhalb hier, daß der alte Zwiespalt sich zuerst wieder allgemein geltend machte, und daß die Freiheit geistiger Entwickelung, die in ihrer natürlichen Heimath, der Kirche, keine Duldung mehr fand, eine Zuflucht suchte auf dem außerchristlichen Gebiet polemischer Vernunft und einseitig speculirender Aufklärung.

Aus dem Bunde dieser antichristlichen Philosophie mit antistaatlicher Politik entsprang, als letztes Erzeugniß, die

französische Revolution, die, auf den Trümmern des Reichs, der neuen Vernunftreligion einen Tempel erbaute. Aber schon hatte der Sturm der großen hundertjährigen Bewegung auch die deutschen protestantischen Länder gestreift, und daselbst einen Schwung forschenden Glaubens und begeisterter Erkenntniß anregen helfen, den die christliche Kirche auch hier nicht zu beherrschen und in sich aufzunehmen vermochte. Die Religion, die alle unsere bedeutendsten Schriftsteller verfechten und bekennen, und in der, nach ihnen, bei weitem der größere Theil unserer Gebildeten denkt und lebt, ist zwar keineswegs eine antichristliche und sittenfeindliche wie die französische Republik, aber sie ist doch jedenfalls eine außerkirchliche, und trägt wieder alle die Merkmale jenes weltlich christlichen Zwiespalts an sich, den die Reformation zu schlichten unternommen hatte. Nichts natürlicher denn auch in unserer Zeit als das mannigfache Sicherneuern einer solchen reformatorischen Unternehmung, und als die bald seitens der kirchlichen, bald des außer-kirchlichen Gebiets gemachten Versuche, die zerrissene Bildung des Volks wieder unter der Fahne eines Bekenntnisses zu sammeln, nämlich entweder eines unbedingt mittelalterlich-christlichen oder eines unbedingt neu-philosophischen, oder endlich eines philosophisch neu-christlichen. Denn dieses sind die drei Hauptrichtungen, in die jene Versuche auseinandergehen, und zwar, mit Bezug auf den uns hier beschäftigenden Streit, hauptsächlich so, daß unter den lebenden Schriftstellern die erste jener Richtungen, die mittelalterlich-christliche, namentlich durch Stahl, die zweite, die neu-philosophische, durch den Jung-Hegelianismus vertreten wird, während Stahls Gegner, Bunsen, sich entschieden zu der dritten, der philosophisch neu-christlichen, bekennt, und dafür zugleich in der Geschichte der apostolischen Kirche einen Stützpunkt sucht.

Niemand in der That kann läugnen, daß die von Stahl

vertretene Richtung durch gewichtige Thatsachen in der deutschen Geschichte hervorgerufen worden ist, und noch heute durch die Wahrnehmung bedenklicher Zustände getragen wird. Das Unsichere und Persönlich-willkürliche jener von unsern Dichtern verkündeten literarischen Gemüthsreligion war ein gefährlicher Ersatz für die festen christlichen Erziehungsbande, von denen sie sich brüstete, den Menschen befreit zu haben. Anstatt auf die in Gebot und Dogma, in Symbol und Ritus festgehaltenen großen Ergebnisse der Weltgeschichte, fing das junge Geschlecht an, sich auf die noch unausgeglichenen Ergebnisse dichterischer Biographien und Bekenntnisse zu stützen, und sich, anstatt der der ganzen Menschheit gewordenen Offenbarungen, fortan die Antriebe der eigenen Leidenschaft zur Richtschnur seines sittli- Handelns zu nehmen. Werkthätige Frömmigkeit ward in vorüberfliegende Blitze der Begeisterung, tröstender Glaube in wechselnde Begriffe und Systeme aufgelöst, und jener in Gott ruhende und zusammenhängende Humanismus christlicher Liebe und Erfurcht stufenweise umgewandelt in einen gott-läugnenden Humanismus losgerissener Eitelkeit und Selbstsucht. Und was in unserm Vaterlande das Uebel dieser Losreißung noch verderblicher machte, war der Mangel eines jeden großen volksthümlich-staatlichen Anhalts, die Aufgelöstheit und theilweise Unterdrücktheit aller der öffentlichen Formen und Einrichtungen, in denen die Bildung anderer Völker — wie des englischen und französischen — bei dem Wanken des christlichen Glaubens eine sichere einstweilige Zuflucht, bei dem Sichverdunkeln ihres ewigen Leitsterns einen irdischen Trieb und Compaß der Thätigkeit fand. Ja zu der geschichtlichen Ungenügendheit unserer staatlichen Einrichtungen kam, um dieselben für das gegenwärtige Bedürfniß besonders heillos zu machen, noch die seitens mehrerer einzelnen Staaten verfolgte unglückliche Sucht, sich mit dem Bestand oder vielmehr Verfall

jener abgelebten kirchlichen Lehren und Formen zu vereinbaren, und, indem man theoretisch den Staat an die Kirche, praktisch die Kirche an den Staat schmiedete, gegen beide eine Solidarität des Hasses hervorzurufen, die für jede freie politische Thatkraft keinen Ausweg übrig zu lassen schien als den der Revolution. Denn gewiß, wenn wir für die Bewegung von Achtundvierzig (abgesehen von den sich daran heftenden socialistischen Irrungen) die höchste letzte Rechtfertigung suchen, so finden wir sie in dem bewußten Streben aller Patrioten, der sittlichen wie politischen Zerfahrenheit und Gewissenlosigkeit des deutschen Volks einen neuen Zusammenhalt, allen unsern halb in Luft und Leben verschwebenden, halb in Haß und Mißtrauen sich aufreibenden, handelnden und denkenden Kräften einen Boden zu schaffen, auf dem die Tugend Muth und Raum fände, sich zu äußern, und Sitte und Glaube einen Stützpunkt, um sich im Licht der Zeit würdig wiederherzustellen. Aber das Scheitern jener Bewegung hat nichts zur Folge gehabt, als über den Trümmern des sich aufrichtenden gläubigen Volksgefühls eine hartnäckige Rückkehr der Reaction zu allen den Grundsätzen und Maßregeln, die jene Höhlen der Gewissenlosigkeit aufgewühlt, jene Quellen des Mißtrauens über das deutsche Volk ausgegossen hatten, besonders auch eine Rückkehr zu jenem unseligen Mißbrauch der Kirche als eine Religions-Polizei-Anstalt.

Dieß aber ist nur der erste schwere Einwand, den wir gegen die von Stahl vertretene staatlich-kirchliche Rückwälzungsweisheit geltend zu machen haben. In ihrer philosophischen Wuth und Hast den Grundsatz der Auctorität überall wieder herzustellen, und in der einseitigen Ueberzeugung von dem logischen Zusammenhang der Ursachen, die denselben auf bürgerlichem wie christlichem Gebiet erschüttert haben, vergißt diese Weisheit daß, trotz eines solchen Zusammenhangs, doch eine

wirkliche Heilung jener Ursachen nur auf dem Weg der Trennung beider Gebiete, nur vermittelst eines freien Widerspiels des staatlichen und kirchlichen Rechts möglich ist. Gehört die Lehre vom christlichen Staat schon an und für sich zu jenen gefährlichen Theorien, die das absolute Ziel mit dem concreten Weg dahin verwechseln, und die, indem sie von dem unbedingten Dasein des Dinges ausgehen, dem bedingten Werden desselben die Wurzeln abschneiden, so muß eine solche Lehre in Deutschland, bei der von allen Seiten her anerkannten Ungenügendheit und Unsicherheit unserer dermaligen staatlichen Zustände, doppelt gefährlich wirken. Ist das der Weg, die Kirche in Deutschland neu aufzubauen, daß man die heiligen Bausteine als Mörtel verwendet, um die auseinander gehenden Fugen der Staatsgewalt nothdürftig zusammenzukitten? Ist das ein Mittel, den rechten Glauben wieder emporzurichten, daß man ihn an den Pranger eines blinden bürgerlichen Gehorsams stellt, und für jedes männliche Selbstgefühl eine öffentliche Prämie setzt auf polizeiwidrige Unkirchlichkeit?

Nur wenn die Kirche aufhört ein Theil des Staats zu sein, kann sie anfangen, als was Stahl sie voraussetzt, eine auf den Antheil aller gegründete lebendige Institution zu werden. Nur wenn die Fäden ihres dogmatischen wie geschichtlichen Zusammenhangs frei — wenn auch nicht ohne eine oberste Verbindung mit dem Staat — in die Hände aller kirchlichen Gemeindeglieder gelegt werden, vermag sie, kraft dieser Freiheit, die von Stahl geforderte bindende Auctorität, die sie lange verloren, wieder zu erlangen, und dieselbe, kraft allgemeiner Ueberzeugung, dauernd zu behaupten. Man kann begreifen, wie, auch noch in unserer Zeit und in unserm Vaterland, jemand eine selbstständige Theilnahme gesellschaftlicher Behörden an der Führung des Staats für bedenklich halten und, namentlich aus Rücksicht auf die von unserm Geschlecht

geschichtlich überkommene und noch keineswegs sattsam ausgeglichene einseitige Vertheilung politischer Rechte und Fähigkeiten, eine ausschließlich regierende und gleichgewichtig drückende Gewalt der Krone und des Beamtenthums in allen staatlichen Angelegenheiten für nothwendig erklären mag.

Aber unbegreiflich ist es, wie jemand, und zwar gerade ein Glied derjenigen Partei, die ein staatliches Mitregieren seitens gewisser gesellschaftlicher Kreise aufs entschiedenste befürwortet, nur innerhalb der Gesellschaft, ja innerhalb des heiligsten und freiesten Kreises derselben, der Kirche, jener Selbstgesetzigkeit widerstreben, und für das hierarchische Beamtenthum eine Ausschließlichkeit verlangen kann, deren Recht man dem Beamtenthum grundsätzlich bestreitet.

Und nicht nur viel weiser und gerechter, sondern auch viel kirchlicher als sein Gegner verfährt deßhalb Bunsen, wenn er, aus dem Interim staatlicher Dictaturen heraus, die deutsche protestantische Kirche auf sich selbst zu stellen, und sie, hinsichtlich ihrer Gesetzgebung und Verwaltung, anstatt wie bisher der Bevormundung von Pfarrbeamten und Consistorien, fortan einem aus Geistlichen und Laien zusammengesetzten, stufenweis gegliederten Synodalregiment zu überantworten vorschlägt. Und was diesem Vorschlag noch einen besondern Werth verleiht, ist daß er, zugleich mit der allgemeinen Förderung des kirchlich-christlichen Sinns, auch noch ganz besonders dahin zielt, jene obenberührte zeit- und volksgemäße Entwicklung und nothwendige Weiterbildung des Christenthums zu fördern, und dessen Zwiespalt mit weltlicher Bildung und Religion mehr und mehr auszugleichen. Denn welches durchgreifendere äußere Mittel läßt sich hiefür in Anwendung bringen, als eben das berufsmäßige Zusammenwirken von Laien und Geistlichen auf kirchlichem Feld, und das dauernde Zusammentreffen strenger theologischer Schulansichten mit denen

eines mehr mittelbaren, volksthümlich-zeitgemäß erzogenen christlichen Glaubens?

Aber indem Stahl die theologische wie politische Anerkennung eines christlichen Glaubens auf den veralteten Wortlaut einiger Confessionsformeln beschränkt, und sich deßhalb sogar einem jeden Confessionellwerden der evangelischen Union widersetzen zu müssen glaubt, widersetzt er sich nun auch dem ersten nothwendigen Bedingniß jener christlichen Entwicklung und Ausgleichung. Und diese vor der Luft der Gegenwart wie vor dem Licht der Zukunft sich verschließende vergangenheits-starre Intoleranz — im weitesten Sinn des Worts — diese am Scheingesetz des Buchstabens klebende Ungeistigkeit, Unwirklichkeit und Unchristlichkeit, sie ist der zweite schwere von uns gegen die Stahl'sche Doctrin erhobene Vorwurf. Wohl weiß ich, daß derselbe unerwartet tönen wird in den Ohren derjenigen, die an den Worten des Meisters gerade die entgegengesetzten Eigenschaften, philosophischen Tiefsinn, positive Wirklichkeit und christliche Weisheit preisen. Aber ist tiefsinnig das Kaleidoskop, das vor unserm gespannten Auge eine bunte Schaar zusammengelesener Schulbegriffe in orthodoxe Figuren neu zusammenrüttelt? Positiv der Felsen, der sich in eitler Festigkeit dem Strome der Geschichte entgegenstemmt? Christlich die Scheere, die zwischen Unglauben oder Nichtentwicklung, zwischen Tod der Freiheit oder Tod des Gesetzes, dem Baum des Lebens einen jeden Ausweg abschneidet? Auf zwei mächtigen Polen beruht das wachsende Leben des Christenthums: dem beweglichen Pol einer freien Erforschung und Erkenntniß der Schrift, und dem festen eines unerschütterlichen Glaubens an das unmittelbare heilskräftige Verhältniß der Seele zu Gott und zu den Nebenmenschen.

Während kraft jenes Poles der strebende Geist alle Hüllen und Schalen der offenbarten Wahrheit immer kühner durch-

bricht, vermag er kraft dieses andern den ewigen Kern der Wahrheit, über alle Abgründe des Zweifels hinweg, immer unverrückt im Auge zu behalten. Und eben diesen doppelten Lebenspol unternimmt Stahl dem Christenthum zu entziehen, indem er nicht nur die Schriftforschung an die „Ehrfurcht vor dem Glauben der Jahrhunderte" bindet, sondern auch jenen Lehrsatz von einer unmittelbaren Heilskraft des Glaubens und der Liebe unwillkürlich umstößt, gleichwie ein betrügerischer Lootse den Compaß des Schiffes umstößt, das er ganz in seiner Gewalt haben will. Denn nicht genug, daß er in seiner Rede über Toleranz behauptet: die einzeln von der Kirche getrennte Seele könne nicht ein Sitz der göttlichen Mittheilungen und Gnadenanweisungen sein, so spricht er auch, in seiner letzten Streitschrift, allen nicht auf dem Buchstaben einer der drei Confessionsformeln stehenden Glaubensgenossen das Bedürfniß und Recht einer jeden religiösen Vereinigung ab, und zerstört damit, wie mit jener andern Behauptung den ewigen Halt, so den kirchlichen Werdetrieb einer fortwachsenden christlichen Erkenntniß. Und darf man sich wundern, wenn in dieser aus der anti-reformatorischen Asche des sechzehnten Jahrhunderts aufgestandenen Erstarrungsdoctrin der Gegner Stahls Inquisition und Bartholomäusnächte wittert, und, gegenüber einem solchen Rückfall, vor allem nur erst das in der That wieder zeitgemäß gewordene Geschrei nach Toleranz und Gewissensfreiheit erheben zu müssen glaubt? Nur das erregte Erstaunen, wie jene Doctrin sich das Ansehen geben mag, als erschiene sie nicht im Namen des Staats, sondern der Religion: nicht der jüdischen Religion, sondern der christlichen; ja, um die Verstellung vollkommen zu machen, nicht im Namen des katholischen, sondern des protestantischen Christenthums!

Denn wenn wir dieselbe, in ihrer Polemik gegen jeden lebendigen Halt und Trieb christlicher Entwicklung, schon als

antichristlich haben bezeichnen müssen, wie viel mehr noch verdient sie den Namen anti-protestantisch! Wie weit entschiedner noch als gegen das Christenthum im allgemeinen sündigt sie gegen diejenige Form und Epoche desselben, die eben nur in der freien Schriftforschung ihre bewegende Kraft, in dem unmittelbaren Heilsglauben ihren Stützpunkt, und im Grundsatz der Entwicklung ihre letzte Rechtfertigung gefunden! Der heutigen katholischen Kirche mag man es zu gute halten, wenn sie, dem Protestantismus gegenüber, vorzugsweise das geschichtliche Gewordensein des Christenthums und jene strenge kirchliche Gebundenheit vertritt, in der die Erkenntniß des Wortes stille steht, und selbst der fortwachsende Segen christlich-menschlicher Gemeinschaft als ein äußerliches Besitzthum des Kirchenregiments geltend gemacht, und von demselben als ein magischer Symbolismus verwaltet wird. Aber nichts entschuldigt den Protestantismus, wenn er die ihm vorzugsweise zur Vertretung überlassenen Grundsätze des christlichen Werdens, und einer nur in Gott gebundenen erkenntnißengen Seelenfreiheit auch seinerseits fallen läßt; wenn er sich ausruhen will über Siegen, deren Bedingung es ist, daß sie keinen Stillstand gestatten; wenn er gleichsam — mit Anwendung eines bekannten Schilling'schen Gleichnisses — das Schwert Sanct Paulus, damit er der „Kirche der Zukunft" hätte Bahn brechen sollen, wegwirft, um mit den Schlüsseln des heil. Petrus zu spielen! Das von Luther aufgerichtete formale Glaubensgebäude bezweckte, nach des Urhebers eigner Absicht, nie etwas andres als die drängenden Bedürfnisse des Augenblicks zu befriedigen, und vor den Stürmen, die sich aus dem großen Losriß erhoben, gegenüber den Anfechtungen, die nicht minder seitens der neuen falschen Propheten als seitens der alten Kirche drohten, gleichsam der ausgewanderten frommen Schaar eine zeitgemäße schützende Zuflucht, ein offenes Tabernakel zu

bieten, über dem die Feuersäule des Glaubens, der Stern der Wahrheit gerade damals stille standen. Wer aber, nachdem Säule und Stern längst weitergezogen, jetzt noch jenes Tabernakel zu einem ausschließlichen Behälter des Heils, gleichsam zu einem Mittelpunkt des noch nicht erreichten Kanaan machen will, der thäte ohne Zweifel besser, nach dem verlassenen Aegypten zurückzukehren, und im sichern Tempel des Cultus die unbeweglichen goldnen Sterne anzubeten, deren wandelndem Urbild er nicht nachzufolgen vermag.

Und jedenfalls würde Stahl bei einer solchen Umkehr nicht von dem Gefühl aufgehalten werden, das unter allen weltlichen Gefühlen den weltlichen Ansprüchen des Katholicismus am mächtigsten entgegentritt, dem Gefühl des eignen freien Volksthums. Und diese, nicht minder von dem geistig-sittlichen als dem politischen Leben des Vaterlandes losgerissene Undeutschheit, die für alle schönsten Triumphe unsrer Dichtkunst und Wissenschaft keinen Stolz, über alle schmählichsten Niederlagen unsrer Geschichte keinen Zorn hat, die namentlich aus den edelsten Bestrebungen der deutschen Gegenwart nichts zu saugen weiß als einen Gifttrunk der pseudochristlichen Reaction, indem sie einer kleinen sonderbündischen Partei ihr pereat revolutio zutrinkt — sie bezeichnen wir als das vierte Brandmal auf der Stirn der Stahl'schen Doctrin. Ein guter Deutscher kann die oben von uns berührten Mängel des gegenwärtigen allgemeinen deutschen Bildungszustandes tief empfinden, und die persönlich-eiteln, romantisch-willkürlichen Richtungen beklagen, in die ein einseitiger Aufschwung unsrer poetisch-philosophischen, eine einseitige Verbitterung unsrer politischen Literatur, zugleich mit dem Verfall des Reichs und der Kirche, das deutsche Volk hineingetrieben. Aber er wird nie wie Stahl daran denken, um solcher einzelnen Gebrechen und Ausartungen willen das ganze reiche Erbe unsrer volks-

thümlichen Bildung von sich zu stoßen, und zur Empfehlung seines eignen einzelnen Systems, das er als das unbedingt Gute hinstellt, über alle die als das unbedingt Schlechte hingestellten Gedanken und Empfindungen den Stab zu brechen, kraft deren während der letzten hundert Jahre unsre deutsche Lebensentwicklung fortgeschritten ist, fortgeschritten aber bis zum Bedürfniß der Selbstbeherrschung und Selbsterzeugung vermittelst eines neuen Glaubensgesetzes und einer neuen deutschen Kirche. Denn diese neue Kirche wird eben immer nur im allgemeinen Einklang mit unsrer bisherigen eigenartigen Kunst, Wissenschaft und Religion, und namentlich auch nur unter Befriedigung jener politischen Bedürfnisse emporwachsen können, denen Stahl das Recht des Daseins abspricht. Und das ist das glänzende Verdienst des Bunsen'schen Strebens, daß dasselbe vom christlichen Standpunkt ausgehend, doch alle jene außerkirchlichen und scheinbar außerchristlichen Offenbarungen des deutschen Lebens an sich heranzieht, und theologisch in Anlage und Absicht, sich doch das Herz warm erhält für alle Ergebnisse deutscher Kunst und Philosophie, und den Blick frei für alle Regungen der werdenden deutschen Geschichte.

Den Punkt wo der Stern der christlichen Wahrheit dermalen stillsteht, hat Bunsen freilich nicht genauer bezeichnet; aber er hat offen gesagt, wo er nicht stillsteht; und hat, mit frischem richtigen Gewissen, die lichten Bahnen angedeutet, die zu jenem Punkt hinführen. Während Stahl, indem er sich von seinem Volk und Jahrhundert abwendet, zugleich allen den ewigen Wahrheiten den Rücken kehrt, deren Vertheidigung er sich vorgenommen, und, nicht minder unprotestantisch als undeutsch, unchristlich als unkirchlich, Mühe und Scharfsinn damit verliert, das Phlegma ausgebrannter Offenbarungen anbetungswürdig zu finden, und mit dem Schatten des Lichts zu fechten, dem er nicht ins Auge zu sehen wagt."

Ich bin begierig, was Du mir gegen diesen Aufsatz einzuwenden hast.

Dein

Johannes.

Lieber Freund!

Genf, den 13. Februar 1856.

Daß sich Etwas rührt in Deiner Kirche und zwar in beinahe allen Ländern, in denen sie zu finden, ist unläugbar. Ob es auf einen geschäftigen neuen Morgen, oder auf einen arbeitsvollen Abend deutet, der Versäumtes hereinholen oder in unheimlicher Stimmung zum Hadern oder zum Flüchten sich anschickt, darüber sind die Stimmen noch getheilt. So einig ich mit mir darüber bin, so will ich doch zuwarten, bis bald zu Tage tretende Thatsachen oder Gespenster jeden Zweifel zerstreuen. Weder auf Stahls noch auf Bunsens Seite kann ich, natürlich und leicht begreiflich, sein. Aber behaupten muß ich, daß Stahl mehr Begriff von einer Kirche hat als Bunsen.

Uebrigens thust Du Deiner Kirche nach meiner Meinung großes Unrecht, wenn Du nichts als Schwäche oder Neid darin siehst, daß sie nach gewissen altchristlichen Einrichtungen zurückgreift und diese Einrichtungen in den allein haltbaren Boden der Auctorität und des positiven Glaubens einrammen möchte. Nur besteht in unserer Kirche der große Unterschied, daß allerdings alle Einrichtungen auch im Dogma basiren,

aber nicht von Außen in dasselbe getrieben, sondern aus demselben hervorgewachsen. Männer, wie Stahl, sind hier tüchtige Zugführer, obgleich sie im Grunde zuletzt sich auf einer Inconsequenz, in katholisirender Richtung, ertappen müssen. Die Geschichte ist es und das Urbild der katholischen Kirche, der Trieb der Lebenserhaltung, die Erfahrung, daß alles bisher Angewandte nicht verfangen hat, was Deine Kirche nach den Krücken der katholischen Kirche, wie Du Dich in Deinem Aerger ausdrückst, greifen läßt.

Es liegt ein zu großes Zugeständniß in diesem Rettungsversuche der protestantischen Kirche, als daß ihr ruhig dabei bleiben könntet. Aber es ist auch, das fühlen ja schon gar Viele, das **letzte** Auskunftsmittel. Da es eine Halbheit ist, so kann es an sich nicht helfen, aber dazu wird es verhelfen, daß ein Theil der protestantischen Kirche gänzlich im Unglauben auf- oder untergeht und der Theil, der sich vor diesem grauenhaften Geschicke bewahrt sehen will, in die eine Kirche flüchtet. Um dem zu entgehen, sind, so meinen Stahl und Bunsen, nur zwei Mittel möglich: zurückgehen oder vorwärts schreiten. Ersteres will Stahl, letzteres Bunsen. Weder das Eine noch das Andere kann helfen. Der Rückschritt, soll er consequent gethan werden, führt nothwendig hinter das 16. Jahrhundert zurück, d. h. in die katholische Kirche; das Vorwärtsschreiten in die vollendetste Religionsdemokratie d. h. in die Selbstvernichtung auch des letzten positiven Restes im Protestantismus.

Der mir in Deinem letzten Briefe mitgetheilte Aufsatz ist mir längst bekannt; auch steht er in der Augsb. allg. Ztg. Ein Buch könnte, ja müßte man schreiben, um diese Irrthümer, halbe und schillernde Wahrheiten aufzudecken und zu widerlegen. Das Ganze ist ein durch eine Hegel'sche Sauce verquicktes Bunsenthum. Allerdings ist Bunsen consequenter

Protestant: er legt das Hauptgewicht in die Gemeinde und das hätten schon die Reformatoren des 16. Jahrhunderts herzlich gerne gethan, wenn sie nicht unsicher und schwankend in ihrer Sache sich lieber den Fürsten in die Arme geworfen und das heilloseste Territorialsystem, den elendesten Cäsaropapismus dem Presbyterialsystem vorgezogen hätten. Melanchthon jammerte genug darüber; Zwingli allein ging auf Unkosten des Dogma's so weit, als jetzt Bunsen gehen möchte. Aber so gebildet und gescheid Letzterer sein mag: gelernt hat er nichts aus den letzten Decennien und das Mißliche der Staatsgewalt dem Kirchlichen gegenüber ist ihm noch nicht klar geworden. Sonst hätte er im Streite der badischen Regierung mit dem Erzbischofe in Freiburg nicht wünschen können, daß man gegen Letzteren als Empörer hätte procediren sollen. — Ihm gegenüber will Stahl eine ganze Kirche sammeln, geschaart um das Panier der Augsburger Confession. An sich schon eine mißliche Sache, weil fragliche Confession von Haus aus hinter dem Berge hielt und mehr eine Rechtfertigung sein sollte mit vollster Anbequemung an die katholische Glaubenslehre. Das ist also kein Kern, um welchen sich eine Kirche lagern kann. Entwickelt er sich, so springt etwas Anderes zu Tage, als Kirche bildende Elemente. Aber Stahl's Mittel zur Bildung seiner einheitlichen Augsburger Confessions-Kirche sind noch weit verfehlter. Denn erst will er dem Staate das alte Lutherthum einpumpen und dann soll dieser Staat sich alles Rechtes begeben und ein absolutistisches Kirchenregiment schaffen und von dieser seiner eigenen Schöpfung auf Gnade und Ungnade leben. Ein schier noch verrückterer Gedanke als die Schöpfung des modernen Liberalismus ist, die wir unter dem Namen „constitutionelle Monarchie" kennen.

Aber für ein Glück halte ich es, daß der Streit im protestantischen Lager sich einmal bestimmter formulirt und zwei

so entschiedene, geistreiche Vertreter gefunden hat. Wer am schlimmsten zuletzt dabei wegkommen wird, das ist sicher — der preußische Staat. Er hat einst glücklich mit den Papieren der Reformation speculirt; es ist nicht zu verwundern, daß, wenn diese fallen, er verlieren muß. Mit Schmerz sage ich das als Deutscher. Denn wir brauchten nie mehr als jetzt ein starkes Preußen. Es war an Rußland mehr als manche andere deutsche Länder verkauft und sah nicht, daß bei solchem Verhältnisse zu allen Zeiten der schwächere Bundesgenosse rettungslos im stärkeren aufgehen mußte. Jetzt wäre es an der Zeit, daß ihm die Augen aufgingen und es sich als deutschen Staat fühlte. Aber ich fürchte, es komme ganz anders. Weder Stahl noch Bunsen werden den zerfahrenden Protestantismus zusammen leimen: ein letzter Kampf allein kann ihn nöthigen, sich noch einmal äußerlich wenigstens zu einigen. Doch davon später. — Kurz: Deine Kirche hat höchstens noch die Zukunft des letzten inneren und äußeren Kampfes. Ersterer hat begonnen und letzterer wird schwerlich zu lange auf sich warten lassen.

Dein

Freund.

Geliebter Karl!

Rom, den 26. Februar 1856.

Laß mich ein wenig ausruhen von der Rundreise, die wir flüchtig durchlaufen haben und meine Augen von einer

so großen Perspective ab und dem nächst Gelegenen wieder zuwenden.

Mit Freund K. mache ich viele Ausflüge sowohl in Rom selber als auch in seiner nächsten Umgebung. Dabei wird der Eindruck immer stärker und klarer, daß dieses Rom ein nothdürftig übertünchtes Grab der Vergangenheit ist. Was war es einst — was ist es jetzt! K. meint, es sei das vollkommenste Abbild des Katholizismus. Rom's ganze Merkwürdigkeit ruhe auf der untergegangenen römischen Cultur: des Katholizismus Halt ruhe in einer ihm fremden Bildung und Literatur. Rom lebe nur von und in der Erinnerung, wie der Katholizismus noch vom Mittelalter zehre. Rom gerire sich als Hüter des Völkerrechtes und der Völkerfreiheit und sei durch und durch absolutistisch: der Katholizismus rede von der Freiheit des Willens und Individuums und doch gebe es in ihm nur ein canonisches Recht, welches nichts anderes sei als ein Bischofs-Recht. Rom maße sich an, die Mutter aller Kirchen zu sein und sei doch äußerlich schon in seinen Finanzen so tief herabgekommen: der Katholizismus maße sich an, der Träger aller Bildung zu sein und sei doch in steter Flucht vor der Philosophie der Zeit begriffen.

Leicht könnte ich noch manche Parallelen der Art auffinden; aber ich darf nicht vergessen, daß ich wissen möchte, wie Du die Sache ansiehst und es somit unbillig wäre, den Stoff zu häufen.

Ohne Zweifel wirst Du mich auf die Kunst, die in der That ein Asyl in der katholischen Kirche gefunden hat, hinweisen. Gewiß ist es, daß der Protestantismus hier — bisher wenigstens — weit hinter der katholischen Kirche zurückgeblieben ist. Aber redlich und reichlich hat die glanzvolle Literatur des deutschen Protestantismus die Scharte ausgewetzt, die Literatur, die vom vorigen Jahrhunderte in das

laufende hineinreicht und von deren reichen Schätzen Protestanten und Katholiken zehren. Auch hat es sich schwer genug gerächt, daß eure Jesuiten so vornehm oder indolent daran vorüber gegangen sind. — Auf den Schluß Deines letzten Briefes muß ich später zurückkommen.

Mit Liebe

Dein

Johannes.

Mein alter Freund!

Genf, den 6. März 1856.

Du bist in Rom und doch nicht in Rom. Du siehst das untergegangene Rom Dir an und stolperst über das aufgegangene hinweg. Zum Beweis, wie richtig jener Mann, der oft und viel, als Protestant und als Katholik, in Rom gelebt und sich dort umgesehen hat, — zum Beweis, wie richtig Hurter seine Beschreibung oder Schilderung von Rom einleitet, wenn er so beginnt: „Unendlich verschieden ist der Eindruck, den Rom auf den eintretenden und dort weilenden Fremdling macht, ob er als Heide, ob er als Christ dasselbe besuche, einen ele-

gischen im erstern Fall, einen lyrischen im andern. Jener durchwandert eine Gräberstadt, in welcher jeder Schritt die Größe und Herrlichkeit des Vergangenen ihm vor Augen stellt; aber er bewegt sich unter Riesentrümmern, denen jeder Lebenshauch entflohen ist; sein Blick haftet an gewaltigen, Staunen weckenden Resten einer Zeit, die mit der Gegenwart außer aller Beziehung steht. Den Andern dagegen umfängt das volle warme Leben, wie es seit seinen ersten Anfängen in fortlaufender, vielgestaltiger Entwicklung noch jetzt in voller Blüthe sich zeigt. Ob er in den dunklen Gängen der Katakomben herumwandle, ob er von der Höhe von Pietro in Montorio über die zahllosen Kuppeln und Thürme der Stadt den Blick schweifen lasse, in welche der zahllosen Kirchen, von der unscheinbaren Kapelle bis zu des Apostelfürsten angestaunten, dann er eintrete, überall findet er die Worte des hl. Karl Borromeo versinbildet". Das ist in Wahrheit die Stadt, deren Boden, Mauern, Altäre, Kirchen, Gräber der Blutzeugen, sammt allem, was dem Auge sich darstellt, das Gemüth mit einem heiligen Schauer durchrieselt, wie diejenigen empfinden und bezeugen, welche wohl gestimmt diese heiligen Stätten besuchen". An der Imperatoren Stelle, welche durch ihre Legionen das Erdrund sich zu unterwerfen gestrebt haben, sind die Nachfolger Petri getreten, die durch Sendboten, Bekenner und Martyrer dessen Bewohner nicht ihnen selbst, sondern demjenigen zu gewinnen sich bemühten, dessen und der Seinigen erste Diener zu sein ihr ruhmreichster Theil durch alle Jahrhunderte ist; und der mamertinische Kerker hat zu St. Peters Prachtbau mit der Fülle seiner Kunstgebilde, seiner Heiligthümer und seiner Andacht sich erweitert". — Hier die Antwort auf deine Schilderung des Eindrucks, den die Siebenhügelstadt auf Dich mache.

Nun zu Deinen Parallelen. Auch ich gebe zu, daß Rom

viele Parallelen zur katholischen Kirche bietet; aber von den in Deinem letzten Briefe gezogenen finde ich eine irriger als die andere.

Wer an Rom nichts Merkwürdiges findet, als daß einst römische Cultur daselbst geblüht hat, für den ist eine 18hundertjährige Geschichte des christlichen Roms gar nicht da, welche weit denkwürdiger ist als die Geschichte des vorchristlichen Roms. Und dann der Widerspruch, in einem Athem zu behaupten, der Katholizismus ruhe in einer ihm fremden Bildung und Literatur und er sei in steter Flucht vor der Philosophie der Zeit begriffen. Ruht er auf römischer oder griechischer Bildung? Beide stiegen eben in das Grab, als die christliche Kirche aus den Katakomben hervortrat. Wer kann behaupten, es gebe keine specifisch-christliche Bildung in Literatur vor Luther? Oder ruht der heutige Katholizismus auf protestantischer Bildung und Literatur? Seit 300 Jahren steht er mit dieser Bildung und Literatur im Kampfe und eben erst macht diese protestantische Bildung und Literatur einen Rechnungsabschluß, welcher in praktischen Resultaten für Haus Luther und Cpgnie Alles befürchten läßt, so daß viele ehmalige Geschäftsfreunde sich zurückziehen und Viele, die entweder getäuscht ausharren wollen oder zu ehrlich sind, vor der Katastrophe treulos zu fliehen, mit in den Bankbruch sich gezogen sehen werden.

Ja Rom lebt von und in der Erinnerung, von und in der Erinnerung, die ihm seine Ruinen predigen, in der Erinnerung, wie hinfällig menschliche Größe sei; von und in der Erinnerung, daß der Sohn Gottes seinen Stellvertreter hieher geführt und unter unzähligen Kämpfen nnd Gefahren den irdisch schwächsten Thron alle Throne hat überdauern lassen.

Der Katholizismus zehrt vom Mittelalter — ist eine Phrase ohne Sinn. Niemand zehrt von einer vergangenen Zeit, höchstens

von Errungenschaften aus dieser Zeit. Aber die Errungenschaften des Mittelalters sind bis auf einige Denkmale der Kunst und Wissenschaft dahin. Die katholische Kirche vergißt jener Zeit mit ihrer Größe aber auch mit ihren Fehlern nicht. Sie will sie nicht erneuern; denn Nichts kehrt so, wie es gewesen ist, wieder. Mittelalterliche Größe hälfe der Kirche jetzt nichts und mittelalterliche Fehler fielen jetzt schwerer als je. — Daß sich Rom nicht blos als Hüter des Völkerrechts und der Völkerfreiheit gerirt, sondern gar oft ihr einziger Hort war, zeigen unzählige Blätter der Geschichte und bekennen sogar die gelehrtesten Protestanten, wie Herder, Heeren, Müller, Menzel, Leo, Barthold und Andere.

Rom ist absolutistisch in göttlichen Dingen und das ist der Felsen Petri, der Geist Gottes und das klare Bewußtsein dieses Geistes. Politisch aber ist es nicht absolutistisch; denn wie oft nahm es die Völker wider ihre Dränger in Schutz und schützte das Schwächste gegen das Stärkste! Aber da schwebt Dir sicher eine in der Neuzeit so oft aufgeworfene Frage auf der Lippe: warum hat der Papst den polnischen Aufstand nicht gut geheißen? Weil der Papst nicht vom Zeitliberalismus befangen war, sondern weiter und tiefer sah: es war kein Volks- sondern ein Adelsaufstand; er konnte nicht zur Freiheit Polens führen und der vollständigste Erfolg rechtfertigte den Blick des Papstes. Was hätte es genützt, wenn er diesen Aufstand gut geheißen hätte? Der römische Stuhl wäre stark compromittirt, die katholische Kirche in Rußland vernichtet worden. Blicke doch ein wenig zurück in die Geschichte. Die Cäsaren stürzten und Rom schloß sich den Barbaren an, d. h. überwand sie oder eigentlich beglückte sie mit dem Christenthum. Die Merovinger wurden abgeschoben von den Karolingern und obwohl einige Bischöfe hyperconservativ an jenen hängen bleiben wollten, Rom ging entschlossen vor-

wärts mit der neuen Dynastie zum Segen der Welt; so ging es mit den Kapetingern, Burbonen und Napoleoniden, so daß andere Gegner Roms das Gegentheil von dem Vorwurfe des Absolutismus herausklügeln wollen.

Der Katholicismus hat des Menschen Würde gegen alles Manichäer- und Lutherthum gerettet, indem er unverbrüchlich die Freiheit des Willens und Individuums lehrte. Gibt es in der That im Katholizismus nichts als ein canonisches Recht? Das wäre schnell ein Leichnam, gäbe es keinen Geist des Rechts in dieser Kirche, der im canonischen Rechte sich nur nach einer Seite hin im Verlaufe der Zeiten so ausgesprochen und ausgebildet hat. Daß das Bischofsrecht darin stärker als das des übrigen, dem Episkopate untergebenen, Clerus vertreten ist, ist wahr. Aber muß denn der höher Gestellte im Staate, in der Armee, in der Wissenschaft neben höheren Pflichten nicht nothwendig mehre und ausgedehntere Rechte haben als der regierte Bürger, gemeine Soldat u. s. w.? Nur zu lange wahrten die Bischöfe ihre Rechte zu wenig und wurden von Zeitsystemen, ungünstigen Umständen, gewaltthätigen Fürsten und einer bis in's Kleinste ausgebildeten Bureaukratie in ihren Rechten verkümmert. Aber nun haben sie sich erhoben und reklamiren ihre Rechte, so arg auch der Pöbel lärmt und die Bureaukratie sich dagegen stemmt. Die Denkenden fallen ihnen zu; denn sie sehen, wie gänzlich morsch und faul der Polizeistaat geworden und daß nur in der Hierarchie wieder ein Dach ist, unter das man sich beim Einsturze des staatlichen Barbarenthums retten kann. Die Völker stachelt man auf, aber dekatholisiren kann man sie nicht und sobald sie zu einiger Ruhe und Bewußtsein gekommen sein werden, werden sie sich der Kirche auf's Neue zuwenden. — Das ist wahr, daß manche Bischöfe ihr Recht gegen den ihnen untergeordneten Clerus strenge handhabten und diesem manches seiner

Rechte vorenthielten, wie z. B. Synoden. Aber das macht sich jetzt anders: denn die Aufgabe, die unabweisbare Aufgabe ist, das tridentinische Glaubensbekenntniß zu einer ganzen Wahrheit zu machen. Und ist es nicht vorsehungsvoll, daß der Stern der Kirche da aufgeht, wo eben noch tiefste Nacht war? Daß Oesterreich das denkwürdigste Concordat mit Rom schließen wollte oder mußte? Damit hat Oesterreich gezeigt, wie ihm die Augen aufgegangen sind und welche Macht zu respectiren ist. Ein unermeßlich wichtiger Schritt auch für Oesterreichs Zukunft und Beruf. Eine große Scheidung bereitet sich in Europa vor; aber Oesterreich hat für alle Katholiken ein ehrenvolles Lager bereitet.

Rom maßt sich nicht an, die Mutter aller Kirchen zu sein, sondern die saure Mutter-Pflicht ist ihm auferlegt von Christus, dem sie in Folge der Mission diese Kirche mit Schmerzen geboren und mit Sorgen und Mühen aufgezogen hat. Solche Lasten maßt sich Niemand an und nur die Erwählung Gottes kann sie auflegen und den trösten, der sie tragen muß. Aber was haben die Finanzen mit der Mutterpflicht Roms zu schaffen? Ist eine arme Mutter vieler Kinder weniger respectabel, weil sie arm ist und doch für alle Kinder zu sorgen fortfährt? — Rom ist zu manchen Zeiten reich gewesen, aber wie oft haben es habgierige Fürsten wie die Anjou ausgesogen! Die Völker haben ihren Peterspfennig freudig gesteuert und geistige und geistliche Güter mannigfacher Art dafür genossen. Rom ist noch reich: keine Stadt in der Welt hat so viele und große Wohlthätigkeitsanstalten, als dieses Rom und mit saurer Mühe unterhält das Alles das arme Rom. Das ist sein Reichthum: denn nur mit Gottes Hilfe ist solche Liebe, solch' Vertrauen und solche Ausdauer möglich. Du bist in Rom und übersiehst eine Menge von Spitälern, Waisenhäusern, Versorgungs- und Verwahr-

anstalten, seine Almosen- und Unterstützungsinstitute, seine Schulen und Collegien für die ganze Welt, seine Akademien und Bibliotheken, die Kunstschätze, die es erhält oder aus der Erde gräbt! Nimm wenigstens nur einen Katalogen zur Hand und Du wirst staunen über den Reichthum Roms.

Der Träger aller Bildung zu sein maßt sich der Katholizismus nicht an. Einst war er das unstreitig. Aber seit 300 Jahren hat er so schwer mit Bosheit und Gewalt zu kämpfen gehabt, daß er nicht produciren konnte, wie einst, wo die gelehrtesten Werke, die ganze Menschenalter verschlangen, in stillen Klostermauern nicht für schnöden Gewinn, sondern aus Liebe zur Wissenschaft und Thätigkeit zu Tage gefördert wurden. Diese Asyle der Wissenschaften beraubte, zerstörte, mißhandelte man systematisch und nun kommt man und sagt: der Katholizismus leistet nicht mehr, was er früher geleistet hat. Es ist eben als bändest Du einen frischen Arbeitsmann vom Morgen bis zum Abend und wolltest ihn dann einen Faulenzer schelten. Jammertöne und Schmerzenslaute sind manche darüber vernommen worden, wie entsetzlich die letzten 3 Jahrhunderte mit der Kirche umgegangen sind; aber der Hohn hat sie mit eherner Stirne zurückgewiesen. Indessen hat die Geschichte Alles verzeichnet, was die Vorsehung über die Braut Christi hat ergehen lassen. Der Griffel wird sich bald in Bewegung setzen, der ein vollständiges und zusammenhängendes Bild über die Qualen dieser Leidenszeit der Kirche entwerfen wird. Mit Scham bedeckt wird man diese Zeit verwünschen und die Kirche — sich nicht anders rächen wollen, als daß sie vergißt, für ihre Peiniger betet und sie jeden Augenblick, wo es möglich ist, aufnimmt und mit ihren Segnungen beglückt. —

Die Kirche hat die Philosophie nicht zu fürchten; denn die unchristliche ging vor ihr unter, die christliche entstieg ihr

und die neuheidnische des 18. und 19. Jahrhunderts hat sie bald genug gekennzeichnet und der eben stark sich entwickelnde Pestgeruch dieser Philosophie, welche alle Ordnung verkehrt und so viele Noth herbeiführt oder verschlimmert, hat die Kirche darin schon gerechtfertigt, daß sie alle ihre Kinder treulich vor diesem übertünchten Grabe gewarnt hat. Die altheidnische Philosophie ehrte doch noch sittliche Momente und erkannte den Unterschied zwischen Geist und Materie; aber die neuheidnische ist zur Strafe für ihren Abfall vom Christenthum völlig bestialisch geworden und die bloße Materie ist ihre Göttin.

Der Kunst der katholischen Kirche glaubst Du getrost die glanzvolle Literatur des deutschen Protestantismus entgegenstellen zu dürfen.

Diese glanzvolle Literatur ist jedenfalls sehr flüchtig verlaufen und was sie materiell Großes geschaffen hat, ist so wenig, daß man bereits behauptet, ihr Standpunkt sei ein überwundener. Wenigstens kann Niemand sagen, welche Errungenschaften wir von ihr haben außer einer gehobenen Form; mehr will bereits Niemand von diesen Heroen protestantischer Literatur lernen. Zur Unterhaltung und Uebung in der Stylistik dienen sie noch Manchen. Wenn das die Blüthe des Protestantismus ist, so hat er wahrlich sehr kurz und ziemlich taub geblüht.

Ein Fehler war es aber dennoch, daß die Jesuiten sich davor abschlossen; aber ein sehr entschuldbarer. Einmal wurden sie ja gerade in dieser Periode der protestantischen Glanzliteratur überall gestört, ja verjagt, so daß sie unmöglich mit Muße sich den neueren Erscheinungen hingeben konnten. Sodann aber erkannten sie, welches Gift unter schönen Formen geboten werde und statt dieses Gift zu neutralisiren und die Form zu benützen, wie wir es ja auch mit den classischen Produkten des Heidenthums machen, ignorirten oder flohen sie das Ganze

und allerdings brachte ihnen das Schaden. — Sie werden das Versäumte hereinbringen oder darunter leiden müssen.

Dein

Karl.

Lieber Karl!

Rom, den 20. März 1856.

Zugegeben, daß die katholische Kirche einst und oft ein Hort der Völkerfreiheit war, an dem sich jede Weltmonarchie schon im Ansatze brach, wie kommt es doch in aller Welt, daß diese Kirche eben jetzt im bestimmtesten und schärfsten Widerspruche zu der Zeit steht? Constitutionen sind die Zierden und Hebel der Staaten, liberale Ideen beherrschen die Welt und der Protestantismus ist mit beiden innigst verbunden, während die katholische Kirche mit Mißtrauen darauf blickt, ob aus Furcht vor ihnen oder aus Verachtung für sie, will ich dahin gestellt sein lassen? Sie kommt mit Constitutionen nicht aus, das sieht man in jeder deutschen Kammer; sie kommt mit Republiken nicht aus, das sieht man in der Schweiz; sie kommt mit absolut monarchischen Regierungen nicht aus, das sieht man an Rußland. Welche Macht aber zur Zeit in liberalen Ideen liege, das zeigte sich nicht blos schon 70 Jahre lang, sondern das zeigte die jüngste Vergangenheit sehr auffallend. Warum hat sich Alles im Volke

wider Rußland so bestimmt ausgesprochen und ist selbst dem sonst so gehaßten und verachteten Oesterreich wie mit einem Schlage zugefallen? Weil der Liberalismus in Rußland seinen Todfeind erblickt. Zwar ist auch die katholische Kirche entschieden wider Rußland; aber sicher nur, weil es in ihm den schismatischen Gegner sieht.

Liberale Ideen siegten im neuesten Kampfe über Alles, selbst über den Protestantismus, der dießmal sich nicht darum bekümmerte, daß Preußen schwanke und man auf Seite katholischer Mächte treten müsse. Konnte man sich doch mit der stärksten protestantischen Macht, mit England, trösten, welches dieselbe Alliance und noch dazu mit einem alten Feinde, mit Frankreich eingegangen hatte.

Wer eine Zukunft und zwar eine siegreiche haben will, der muß Bundesgenossen in den herrschenden Ideen haben und wer sich diesen gegenüber auf den Isolirschemel stellt oder gar feindlich ihnen entgegentritt, kommt zu kurz oder unter die zermalmenden Räder der Zeit.

Darin scheint mir eine Gefahr Deiner Kirche zu liegen. Wie viel klüger hat sich der Protestantismus in diese Zeitströmung gefügt und wie viel glücklicher wird er sie ausnützen!

So Vieles ich noch auf dem Herzen habe, so will ich doch hiemit diesen Brief beschließen. Denn Einwürfe sind leichter zu machen als zu widerlegen.

Dein

Johannes.

Mein theurer Johannes!

Genf, den 3. April 1856.

Staats-Constitutionen, wie wir sie in Deutschland haben sind die morschen Brücken des falschen Liberalismus früherer Decennien. Sie haben nirgends einen Sinn und eine Bedeutung als in England. In Deutschland sind sie zu einem Partei-Kammerspiele Veranlassung geworden, das eben so lächerlich als unfruchtbar ist und wenn es einmal ernstlich und kräftig werden will, so läßt die Regierung den Vorhang plötzlich fallen und — das Spiel hat ein Ende. Der Constitutionalismus hat die Sonderherstellung deutscher Staaten, also ihre politische Unmacht vollends ganz ausgebildet. Das Wasser ward so getrübt, daß Rußland nicht blos alle seine Garne ausspannen konnte von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in die neueste Zeit überall in Deutschland seine besoldeten Spione, ja Staatsminister und Zeitungsschreiber in seinem Dienste hatte, sondern auch geradezu Wirren schuf, Entscheidungen gab, kurz mit voller Macht in und über Deutschland verfügte Es ist wahr, auch Oesterreich hatte dieser nordische Gigant lange umschlossen; aber ohne den Protestantismus in Deutschland konnte es nie soweit kommen. Er schuf die Vielherrschaft bei uns und eine weltliche und geistliche Fürstenmacht, welcher die bethörten Völker nichts in den Weg zu stellen wußten, als den Mummenschanz des Constitutionalismus. Rußland aber freute sich dieser Thorheit und hielt den Fürsten stets die souveräne Stellung vor und in Aussicht, in der sicheren Berechnung, daß so Fürsten und Völker dahin kommen müssen,

wo sie Rußland einst ruhig einstecken könne. Auch kam noch eine besondere Blende für deutsche Fürsten und Völker hinzu: beide waren angewöhnt und angewiesen durch die Reformation an den Cäsaropapismus und dieser strahlt in vollster Glorie, seit er in Konstantinopel verschwunden ist, in Petersburg. Also ein neues Band zwischen Rußland und Deutschland. Aber welch' trauriges Band! Preußens Pietisten und Junker möchten eben jetzt dem Könige alle mögliche Macht in geistlichen und weltlichen Dingen zustecken, um sie dann leichter von zwei Händen zurückzuerhalten. Daher ihre Sympathien für Rußland und ihre durchaus un- ja antinationale Stellung. Das ist die große Restauration.

Hast Du denn gar nicht gesehen, wie die gefeiertsten Männer seit 1848 sich so plötzlich ausgenützt haben oder wie entbehrliche Maschinen auf die Seite geschafft worden sind? Wie alle Parteien, bis auf eine, die kirchlich katholische, total vor unseren Augen verschwunden sind, gleichsam lebendig begraben; denn man hört nur noch ihr dumpfes Knurren; aber Niemand wird sie ausgraben! Woher diese unläugbare Erscheinung? Von den liberalen Ideen, die auf deutsch gesagt der flachste Rationalismus im Denken und Handeln waren und ein dummstolzes Philisterthum gebaren, das unausgesetzt von Freiheit überströmte, während es so elend war, ohne polizeiliche Führung keinen Schritt gehen zu können und daher nichts so sehr pflanzte als die Schlingpflanze des Bureaukratismus, welcher Hühnerstiegen regulirte und allen Geist tödtete, von Ruhe und Wohlstand sprach und die Revolution mit Nothwendigkeit herbeiführte und den Pauperismus systematisch aufbrachte. Das Volk machte er glaubenslos; das Uebrige machte sich von selber und er selber hatte nur die Zuchthäuser zu füllen. Ach, wie das Alles Rußland politisch und England merkantil benützte!

Nun eben jetzt ergeht das Gericht über dieses liberale Philisterthum und Du meinst, das beherrsche noch die Welt! Eine Lüge durch und durch ist dieser Liberalismus, so daß viele Denkende lieber die absoluteste Monarchie wollen, als diese Stickluft; viele auf Demokratie in ihrer Noth dringen, viele auf Umsturz des ganzen Brachfeldes, um alles Unkraut zu Dünger zu machen und ein ganz neues Leben aus dem umgestürzten Boden erstehen zu lassen. Wer das Beste unter diesen Parteien erreichen kann, will ich nicht entscheiden: aber schlechter kann es unter keiner gehen, als unter der Pumpglocke des Bureaukratismus: hier müssen wir Alle und alles Bessere sicher und langsam dahin faulen und absterben; dort verblutet Vieles, aber Vieles wird gerettet werden. Soweit sind wir gekommen, daß wir nur noch unter blutigen Erschütterungen oder anhaltenden Landplagen des Polizeistaates in seinem Marasmus senilis die Wahl haben. Bei jenen fallen wir wie David bei der Pest doch wenigstens in die Hand Gottes, bei diesen sind wir in der Hand verblendeter Peiniger.

Wer hat lange vor diesen Zuständen gewarnt? Die katholische Kirche. Sie hat diesen Schafspelz und Schafskopf von Liberalismus von je durchschaut und lag in stetem Kampfe mit ihm. In Oesterreich total geschlagen, in Preußen hart angegriffen, in Bayern noch in schwebendem Kampfe hat er sich hauptsächlich noch im kleinen Gedärme Deutschlands erhalten und spielt noch mit sinkendem Glücke sein kopfloses Spiel trotzdem, daß Alles schon die Stränge der Glocken erfaßt hat, welche ihn zu Grabe läuten werden.

Wer hat das Maul voller genommen von Gewissensfreiheit und Toleranz als der Liberalismus und wer hat sich gewissenloser und intoleranter gegen das Heiligthum der

Menschheit, gegen Religion und Glauben benommen als dieser Polyphem, der geblendet unmächtig rast?

Alle Bande, die Deutschland noch einigermaßen verknüpfen konnten, hat er gelöst und um den letzten Rest von Einigung zu zerstören, stahl oder zerstörte er alle corporativen Rechte. Die Kirche beraubte er, verschleuderte den Raub und ärmer als je ward der Staat, der sich so tief erniedrigen ließ. Der Liberalismus sprach von Volksbildung und Aufklärung und oktroyirte ein Schulmeisterthum, welches schwache Lichter vollends ausblies und etwas kräftigere zu Brandfackeln für die menschliche Gesellschaft heranbildete.

Nicht einmal der Hauptträger Deiner protestantischen Glanzliteratur — Göthe — blieb von dem lächerlichsten Liberalismus verschont. Statt tausend Beispiele nur eines: er konnte lachend und spottend in das Grab des deutschen Reiches sehen, wie auch Schiller. Daß es aber ein Deutschland nur durch Rom gab, eine Einigung seiner vielen und rohen Stämme nur mittels Christianisirung und hierarchischer Verbindung seines Clerus mit Rom, davon hatten jene Herren schwerlich einen Begriff. — Wann stand das deutsche Reich am kräftigsten? Damals als der Einfluß der Kirche am kräftigsten unter der deutschen Nation sich entfaltet hatte. — Wann stand das deutsche Reich am tiefsten? Damals als es aufhören mußte, ein römisch-deutsches zu sein. Damals mußte ein Volk wider das andere aufstehen und Deutschland sich selbst geißeln und zerreißen. Welche Verblendung, aus solchem Jammer, solcher Schmach nichts zu lernen: da ist man völlig reif zum Verderben.

Siehst Du also: wer eine Zukunft hat, das ist die katholische Kirche, weil sie allein ihr Schiff vor der Sündfluth bereit gehalten hat. Der Protestantismus wird als Verbündeter des Liberalismus tragisch, vielleicht tragikomisch enden. Die entsetzlichen Folgen der Reformation sind nicht blos aus

den Wunden der katholischen Kirche herauszulesen: sie liegen der ganzen deutschen Nation so schwer in allen Gliedern, daß jeder wahre Historiker nothgedrungen schmerzliche Bekenntnisse darüber ablegt. Um so eher kann ich darüber schweigen.

Dein

Karl.

Geliebter Freund!

Rom, den 19. April 1856.

Dein letzter Brief hielt mir eine kirchliche, politische und historische Skizze vor, welche Du möglichst kurz, aber in solchen Umrissen entworfen hast, daß ich sie öfter ansehen muß. Ich breche also vor der Hand dieses Kapitel ab, das ich doch wieder berühren muß, da ich natürlich Dich bitten werde, mir die Zukunft, die politische und religiöse, unseres Vaterlands zu schildern, wie Du sie Dir vorstellst. — Bis dahin zu anderen Dingen.

Freund K., welcher Deine Briefe fleißig und aufmerksam liest, gibt Dir in Manchem Recht, meint aber, Du solltest doch zuwarten, wie sich der Protestantismus gestalte. Daß Du sein Ringen zum Lichte, seine großartige Lebensentfaltung nicht sehen oder sie gar für etwas sehr Verdächtiges halten möchtest, ärgert ihn sehr.

Wo ist ein protestantisches Land oder Ländchen, wo es sich nicht im protestantischen Lager stark regte? Wo aber Regung ist, da ist Leben und nicht Auflösung, meint K. — Wissest Du nichts von jenen Regungen, so sollst Du sie erst anschauen; wissest Du aber um sie, so müßtest Du Achtung vor ihnen haben.

Er läßt Dir die Wahl, ob er Dir von Rom aus eine Rundreise durch das protestantische Deutschland senden soll oder ob Du sie selber antreten wollest, da Du näher und also leichter damit fertig sein werdest. Somit ist die Frage: regt es sich im protestantischen Lager und was folgt aus dieser Regung?

Um Beantwortung dieser Frage bittet Dich freundlich grüßend

Dein

Johannes.

Lieber Johannes!

Genf, den 2. Mai 1856.

Wie Du und Freund K. es wünschen, hebe ich den Handschuh auf. Nur das muß ich vorausschicken, daß Regung allerdings Leben ist, daß es aber Regungen gibt, welche das theils ablaufende Leben verkünden, die wir kurzweg Zuckungen

oder Todeskampf nennen, theils das krankhafte Leben anzeigen, die wir Krämpfe, Symptome und dergl. nennen. Bewegung ist auch auf der Retirade, ja oft die lebhafteste, ohne daß sich Jemand etwas darauf zu gut thun mag. — Doch für jetzt zu meiner Rundreise durch das protestantische Lager. Da muß es sich zeigen, ob ich es kenne und welche Thatsachen für meine Ansicht von den darin wahrgenommenen Bewegungen sprechen.

Soll ich aber statt eines Briefes nicht einen Folianten schreiben müssen, so muß ich mich nur an die hervorragendsten und neuesten Erscheinungen halten dürfen. — Vor Allem ist klar: je stärker eine Regierung, desto geduldiger und stiller benimmt sich der Protestantismus in ihr. Ferner: je näher die Protestanten bei den Katholiken leben, desto mehr hält sich ein gläubiger Kern unter ihnen, der unter anderen Umständen und in Ländern, wie Amerika, die Schweiz völlig sich auflöst. Oesterreich und Bayern zeigen diese beide Wahrnehmungen im vollsten Lichte als richtig. In Oesterreich ist große Ruhe im protestantischen Lager, auch seit der Protestantismus, namentlich seit 1848, ansehnliche Concessionen erhalten hat. In Bayern regt es sich schon etwas mehr unter den Protestanten und doch reducirt sich hier Alles fast auf einige Lebenszeichen lutherischer Orthodoxie und einiger noch extremerer Altlutheraner. Sonst hat man sich in neuester Zeit mit nichts Besonderem befaßt als mit Einführung eines neuen Gesangbuches, bestehend aus alten Liedern. In der Pfalz dagegen herrscht Streit über die Union, der nicht nur seine Parteiführer und Parteischriften hat, sondern auch bis in die Generalsynode gedrungen und noch nicht entschieden ist.

In Holland geht es im protestantisch-religiösen Leben stets flauer zu als im Markten und Schachern; doch streiten sich auch hier zwei Hauptparteien auf kirchlichem Boden: Or-

thodoxe und Liberale. An letztere schließen sich die Dissenter, Mennoniten und Remonstranten an. In England kämpft die stabile Staatskirche mit der freikirchlichen; eigentlich ist es die durch und durch faule und reiche Hochkirche, die um ihren Bestand und ihre Pfründen kämpft. Aber der Engländer sieht zu klar, daß Vieles darin faul ist und versucht Abhilfe im Parlament; sogar gegen die katholische Kirche agitirt dort die sogenannte evangelische Alliance, aber lächerlich und vergeblich. — In diesem protestantischen Musterstaate, im reichen England gibt es nur 44,900 Schulen, darunter sind 30,000 Privatschulen. Aber von fünf Millionen schulpflichtiger Kinder besuchen höchstens zwei Millionen die Schule! — Nicht einmal die schottische freie Kirche ist ohne inneren Zwiespalt.

In Dänemark herrscht breit und behäbig, in äußerem Ansehen und bei gutem Brode, hochmüthig und gemächlich ein rein lutherisches Staatskirchenthum. Bereits ein übertünchtes Grab, welchen gegenüber die pietistische Partei, die sogenannte Grundvigt-Lindberg'sche sich regt und das Presbyterialsystem dem Staatskirchenthum mit Erfolg entgegen stellt. Eine verweltlichte Geistlichkeit fällt stets; aber eine Pietisten- oder Presbyterialpartei kommt nicht mit dem protestantischen Staate aus. Schleswig geht kirchlich in Dänemark auf: seine Jugend muß in Kopenhagen studieren, seine Sprache dänisch werden und seine Geistlichkeit sich absetzen lassen, wenn sie sich nicht ganz fügt, und an ihre Stelle treten sodann dänische Pfarrer ärgerlichen Wandels und frivoler Gesinnung.

Der schwedischen Orthodoxie steht bereits eine starke Partei, die der Reformer, gegenüber und ein crasser Aftermystizismus ist durch die Sekte der Läsare (Leser) vertreten. Auch die Baptisten stehen noch unbesiegt da. In Norwegen ist das kirchliche Leben fast gänzlich vom Staate abhängig. Man sucht nach Belebungsversuchen. Die Sekte der Haugeaner,

von dem Bauern Hauge ausgegangen, hat viele Anhänger im Volke.

In Rußland verhält sich der Protestantismus ganz ruhig und nichts wird von specifischem Leben an ihm bemerkt, als ein Zwiespalt zwischen Alt- und Neulutherthum. — In Amerika gibt es keine protestantische Kirche und dort wimmelt es von Sekten.

Die Protestanten in Genf halten die Religion so ganz allein für Sache des Einzelnen, daß sie gänzliche Trennung der Kirche vom Staate wollen. —

In Zürich nennt man das Presbyterium sehr bezeichnend: „Stillstand", und Ebrard nennt sie die „unglückliche Kirche Zürichs." Von den übrigen Cantonen will ich schweigen: in Politik, Eisenbahnen und Manufakturen geht alles Religiöse auf und was, wie das Katholische, sich nicht so asorbiren läßt, soll grausam zu todt gehetzt werden.

Württemberg, dieser Glanzpunkt des deutschen Lutherthums, kämpft mit Alt- und Neulutherthum, hat eine Unzahl von Sekten, ergreift halbe Maßregeln für das Presbyterialsystem mit Hilfe einer Art von Diöcesansynoden und des ohne Zweifel ganz verfehlten Instituts der Kirchenältesten oder Kirchengemeinderäthe. Nichts desto weniger hat sich die Civilehe unter die Protestanten eingedrängt. Preußen ist für Württemberg immer noch der Musterstaat, wie z. B. der Unterricht in den Schullehrerseminarien ganz nach den preußischen Regulativen sein muß.

In Baden gibt es eine Union und daneben separirte und nicht separirte Lutheraner. Eine sogenannte Generalsynode in Karlsruhe deckte erst viele Schäden auf und endlich, als es zu lange dauerte, schnell wieder zu. Eine Generalsynode, bestehend aus 28 Mitgliedern, darunter 14 geistliche, 7 weltliche und 7 vom Regenten ernannte!

Und was weist der Hort des Protestantismus, was weist Preußen auf? Solche Zustände, daß der Ritter von Bunsen in der totalen Verwirrung aller Rechtsbegriffe zu nichts aufzufordern weiß, als zu einer rettenden königlichen That! — Dr. Stahl ist unbedingt gegen die mühsam erstrebte Union. Er scheint zu siegen und Union und Neulutherthum werden fallen. Die Anhänger des letzteren greifen weit zurück und möchten einen ökumenischen (!) Episkopat. Aber was man vor 300 Jahren gehabt und leichtsinnig weggeworfen hat, steht eben jetzt nicht fix und fertig da.

Die Ehescheidungssache war in Preußen bis in's Lareste getrieben worden und nun gibt es harte Kämpfe unter den kirchlichen Parteien untereinander und wieder mit dem Staate meist über die Abhilfe dieses kläglichen Mißstandes. Man kommt unwillkürlich auf katholische Anschauungen, namentlich auch in den Maßregeln bei gemischten Ehen, von denen man jetzt sehr abräth, während man sie einst so gerne sah und auf alle Art begünstigte, zugleich auch unausgesetzt auf die Intoleranz der katholischen Kirche schimpfte. Und nun muß der protestantische Theil einer gemischten Ehe alle seine Kinder in seinem Glauben erziehen lassen.

Die einst so grausam behandelten separirten Altlutheraner söhnen sich mit der Landeskirche sobald nicht aus und bauen in Berlin eine Kirche.

Das einst so hoch stylistirte preußische Unterrichtswesen ist stark zurückgeschnitten worden: es hat auch nur in Blättern geschoben und ist sehr unfruchtbar geblieben.

Der König, als oberster Bischof, fühlt diese Last und wäre froh, ihrer mit guter Manier los zu werden.

Sachsen, das Geburtsland des Protestantismus, hat die Leitung der ganzen Kirche dem Cultministerium übergeben. Darüber fielen wieder scharfe Worte in der Ständekammer:

denn das Landesconsistorium ist zur Null herabgesunken. — Rationalismus und Orthodoxie, Alt- und Neulutherthum liegen auch hier im unversöhnlichsten Streite. — Auch eine neue Ehescheidungstheorie und Praxis beabsichtigen die kirchlichen Behörden.

Anhalt ist der Union beigetreten, Köthen nicht. Die Lutheraner behaupten, die reformirte Kirche lehre lauter Irrthümer und diese behauptet, die mißhandelte zu sein.

In Altenburg dreht sich der Streit um das Gesangbuch und um eine Art von Zwangstaufe.

In Weimar, versichern protestantische Stimmführer (Klifoth und Mayer), fehle es noch ganz an einer confessionellen Lehrzucht und bekenntnißgemäßen Kirchenleitung und der Christianismus vagus (Nationalisterei) drücke der ganzen Kirche ein unsicheres Gepräge auf. — Eine Synodalverfassung ist in Aussicht gestellt.

In Oldenburg herrscht ganz freies Kirchenregiment, nur braucht man schon wieder eine neue Liturgie, Agende und Gesangbuch.

In Mecklenburg-Schwerin ist der Lehrstern von Neander und Schleiermacher untergegangen. Sonst geht es ruhig zu. Dagegen erklärt man offiziell in Hannover, daß das kirchliche Leben in einer Krisis zur Zeit begriffen sei.

In Kurhessen bekämpfen sich lutherischer und reformirter Glaube und mit dem Ministerium wechselt auch das Kirchenregiment.

Im Großherzogthum Hessen ist aus Veranlassung der Gesangbuchsfrage eine Partei, meist aus jüngeren altlutherischen Geistlichen bestehend, zu Ansehen gekommen, welche anmaßend auftreten. Auch nach einer Presbyterial- und Synodalverfassung sehnt man sich einstweilen daselbst.

Was hier in aller Kürze cursorisch berührt worden ist,

beruht lediglich auf protestantischen Zeugnissen und das Resultat ist: allenthalben herrscht entweder mit starker Hand der Polizeistock in der protestantischen Kirche, oder wo dieser Luft läßt, Kampf aller Art, Befehdung der Schwesterkirchen, eines Alt- und Neuglaubens, Offenbarungs- und Vernunftchristenthums und nach 300 Jahren fängt man an, eine Kirche erst schaffen und eine andere Basis, als die bisherige, legen zu wollen. Die ganze protestantische Kirchengeschichte ist eine Zank- und Sektengeschichte. Mit den Deutschkatholiken hat es ein schmähliches Ende genommen, die Irvingianer schrumpfen bereits wieder zusammen und suchten eine Invasion in das katholische Schwabenland Bayerns zu machen, wo aber die Führer feig und heuchlerisch die Sache verrathen haben.

Freuen wir Katholiken uns dieser Zerfahrenheit? Keineswegs; denn gäbe es mehr Einheit und Zusammenhang in den protestantischen Kirchen, so könnte jedenfalls die Annäherung in größerem Maßstabe vor sich gehen. Mit solchen aufgestörten Ameisenhaufen ist Niemand gedient.

Noch könnte ich auf die neueste Literatur der Protestanten hinweisen: sie ist gar sehr anders geworden. Von der großen Evangelienkritik will kaum Jemand noch etwas wissen; selbst die sonst so rührige theologische Wissenschaft verläuft im Sumpfe und muß dem Flugsande der Traktätlein und kleinen Streit- und Gelegenheitsschriften weichen. Und vollends der weiland blühendste Zweig des literarischen Protestantismus, die Philosophie, wie liegt sie darnieder! Kaum da und dort erscheint ein Hegel'scher Nachzügler und in den Katalogen der Universitäten, welche die Vorlesungen von Semester zu Semester anzeigen, verschwinden ganze Zweige der Philosophie! Eine solche Fluth und Ebbe zeigt sich freilich nicht in der katholischen Kirche. Sie ließ sich nie von der Philosophie beherrschen und gibt nie zu, daß man sie verachtet oder vernachläßigt.

Der Hauptkampf des Protestantismus besteht der Zeit offenbar im Ringen nach einer Kirche. Aber ob man eine Kirche gewinnt durch Union ist eine andere Frage. Denn nicht eine größere Gemeinschaft ist schon eine Kirche. Und auf was soll die Union gegründet werden? Hierauf hört man zwei ganz entgegengesetzte Antworten. Die eine sagt: nur nicht auf ein Glaubenssymbol! Denn ein neues läßt sich nicht machen und ein aus den lutherischen und reformirten Symbolen zusammengesetztes ist geradezu ein Unding, welches Alle mehr drücken wird, als die alten Symbole gethan haben. Also gibt es nur eine Union ohne formulirte Confession. Das heißt aber nichts anderes, als: man kann sich nur einigen, wenn man alle Dogmatik aus dem Spiele läßt. Aber wo kann eine Kirche entstehen und bestehen ohne die positiven Elemente eines festen Glaubenskerns, ohne festgesetzte Dogmatik? Eine solche Union haben wir bereits im Unglauben der Zeit; nur ist dieser so ehrlich, daß er keine Kirche sein will. —

Die zweite Antwort darauf, auf was eine Union gegründet sein soll, lautet nun so: auf bestimmter lutherisch-reformirter Dogmatik. Also müßte erst eine Unionstheologie geschaffen werden und diese soll dann den tiefen Riß zwischen dem alten und neuen Glauben, zwischen Luther, Calvin und Zwingli, zwischen dem Altlutherthum und Neulutherthum ausfüllen? Nimmermehr. Eine solche Unionstheologie wäre eine Selbsttäuschung oder Ueberlistung des anderen Theiles. — Ob nun hier Etwas oder Nichts zu Stande kommt — der alte Schaden wird nur wieder zu Tage treten. Auch das Zurückgreifen zu katholischen Cultuselementen hilft nichts: der Geist macht den Cult, nicht umgekehrt. Gott ist ein Gott der Ordnung und von dieser geht er nicht ab. Sein Geist legte das Dogma zu Grunde, um diesen Kern setzte sich die Gemeinde an und breitete sich mit seiner Entfaltung aus.

Eine Gemeinde ohne Dogma ist ein Unding und ein Dogma ohne erste Mitwirkung von Seite des hl. Geistes in und mit der Gemeinde ist eine Unmöglichkeit.

Auf welche Zukunft des Protestantismus wartest Du nun? Die Zukunft wächst nicht aus der Luft, sondern aus der Vergangenheit und diese berechtigt zu dem Schlusse auf die Zukunft. Nun so betrachte Dir auch nur einen Augenblick diese Vergangenheit des Protestantismus. Sein erstes Auftreten im 16. Jahrhundert war rein negativ: man wollte sich nicht von der Kirche, sondern nur von einigen Mißbräuchen lossagen. Darum legte man auch in die erste und vornehmste Bekenntnißschrift, in die augsburgische Confession, durchaus nichts specifisch Lutherisches. Endlich schickte er sich an, zu dogmatisiren, aber wie unglücklich, liegt am Tage. Das Ganze verlief in Streitigkeiten ja oft in wahren Lächerlichkeiten und das ganze Ergebniß ist — antiquirt. Hierauf ward er politisch. Er verkaufte sich an Frankreich, entzündete den dreißigjährigen Krieg und ließ Deutschland zerreißen und zerfleischen. Noch sind die Wunden dieses Krieges nicht geheilt. Denn er trägt die Schuld, daß uns England in Manufakturen überflügelt hat und Künste und Erfindungen einen langen Schlaf unter uns schliefen. Wie nämlich durch den Sündenfall im Paradies die Erde nur mehr Dornen und Disteln trug, so war durch den Protestantismus, diesen Sündenfall des kirchlichen Geschlechts, Deutschland jeder politischen Macht beraubt, sein Boden verödet, sein Volk entsetzlich decimirt und auf's Neue an die Scholle gebunden, nur um unter Trümmern, Blut und Verödung wieder das kümmerlichste Brod zu bauen und von allen Völkern Europa's verhöhnt und überholt zu werden. Selbst protestantische Historiker bekennen mit Wehmuth und Scham, wie unglücklich der Protestantismus in der Politik gewesen sei.

Nun warf er sich, satt an Dogmatik und Politik, auf Philosophie, ja er schien hier ein Monopol zu haben und auf glücklichster Spur zu sein. Heute aber muß er bekennen, daß er vor dieser Philosophie entweder in das Grab steigen oder daß er sie offen zurückweisen müsse. Denn sie ist zur Mörderin alles Christlichen, ja alles Geistigen geworden, denn sie läugnet den Geist und läßt nur die Materie gelten.

Bereits aber ist die Neuzeit eingetreten, Alles deutet auf den Abschluß einer traurigen Periode, von ungefähr 4—5 Jahrhunderten; ein neues Staatensystem wird zu Stande kommen und jede Macht hat sich gründlich abgenützt, nur die der katholischen Kirche nicht. Das wird eine neue, aber die letzte Verlegenheit des Protestantismus sein.

„Der Protestantismus, sagt man endlich in neuester Zeit, ist keine blos zeitgemäße oder von den Reformatoren erfundene Lehre, auch überhaupt nicht ein menschliches Lehrgebäude, sondern Erkenntniß der Wahrheit und eine Geistesmacht, die aus dem ewigen Quell des geoffenbarten Wortes Gottes entsprungen und zur dynamischen Offenbarung der christlichen Idee im Herzen der freien Kinder Gottes herangewachsen ist, um im Geiste des göttlichen Wortes die Welt zu verjüngen und die Menschheit zu verklären.“

Diese Definition ist an sich schon eine leere Faselei, bei welcher der Protestantismus schon dem Staate gegenüber schlecht wegkommt; ein hochmüthiges sich in die Luftstellen und eine derbe Lüge; denn wo oder wann hat der Protestantismus die Welt verjüngt und die Menschheit verklärt?

Gib mir eine Definition des Protestantismus, welche Du willst, sie wird irrig sein. Natürlich: er ist ein Geschöpf, das den Widerspruch in sich und an sich trägt.

Dein

Karl.

Theurer Freund!

Rom, den 18. Mai 1856.

Dein flüchtiger Gang durch das protestantische Lager hat unstreitig Manches bezeichnet, was zu einem für den Protestantismus nicht sehr günstigen Schluß führen kann. Gehe ich jedoch durch das katholische Lager, so finde ich auch hier manchen Zank und Streit, und namentlich um und über den Staat, seinen Begriff, sein Recht der Kirche gegenüber. In Büchern und Ständekammern, in Zeitungen und amtlichen Verhandlungen kann man nicht einig werden, ob der Staat ein bloßes Rechtsinstitut ohne alle Religion, oder ob er religiös vor Allem sein, ob er unter, über oder neben der Kirche stehen oder in ihr aufgehen soll, wie gerade ein gewisser Protestantismus die Kirche ganz im Staate aufgehen lassen möchte.

Das sind aber nicht bloße Theorien, sondern die Praxis, das Leben, füllt sie bereits aus. Denke nur an die Emancipation der Juden. Mit Recht hoffen diese vom protestantischen Staate ihr volles Recht und sind mißtrauisch gegen katholische Staaten. Denn die letzteren wollen oder sollen wenigstens noch christlich-religiös sein. So lange aber der Staat christlich-religiös sein will oder soll, so kann ein Jude als Nichtchrist ein gleichberechtigter Bürger dieses Staates nie werden; denn sonst müßte ja dieser Staat aufhören, ein christlich-religiöser zu sein. Darum ist es in solchen Staaten ganz consequent, daß die Juden in ihnen völlig rechtslos da stehen. Ist aber der Staat nach protestantischem Begriffe bloße Rechtsanstalt, so hat er es nicht mit dem religiösen Bekenntnisse, sondern lediglich mit Personen zu thun, d. h. mit der

Wahrung ihrer Sicherheit, ihres Rechts und Eigenthums. In diesem Staate allein kann man die Juden freigeben. Aber welche traurige Alternative: entweder religiös sein und die Brüder unterdrücken; oder religionslos sein und Anderen ihre vollen Rechte widerfahren lassen! Der eine Staat versündigt sich am Rechte Aller, der andere am Heiligthum Aller, an der Religion.

Wenn aber der Religiöse Unrecht thut, indem er Rechte Anderen vorenthält, so ist er an sich übler daran und strafwürdiger, als der Religionslose, der doch noch Gerechtigkeit übt.

Kannst Du läugnen, daß dieses traurige Dilemma in der katholischen Welt ist? Kannst Du als Katholik die Emancipation der Juden gut heißen und kannst Du als Mensch dagegen sein?

Ich bin begierig, ob und wie Du diese Fragen lösest und wie Du über Emancipation der Juden denkst.

Dein

Johannes.

Lieber Johannes!

Genf, den 29. Mai 1856.

Allerdings herrscht Zank und Streit über den Staat und sein Verhältniß zur Kirche. Aber dieser Streit ist nicht innerhalb der Kirche, sondern ihr gegenüber. Sie weiß sehr gut, was ihr und was dem Staate gebührt. Noch nie hat sie

dieses Bewußtsein verloren. Aus dem gegenwärtigen Streite über Kirchen- und Staatsrecht wird Niemand klug, der nicht einsieht: in ganz Deutschland gibt es nicht einen einzigen Staat, welcher nachweisen kann, daß er die Kirche völlig frei gegeben hat. Nur Oesterreich ist auf dem prinzipiellen Wege dazu. Darum kann auch das Urtheil aller Staatskünstler und Bureaukraten nicht das Geringste gegen die Kirche beweisen. Oder beweist das etwas für mich, daß ich rede und schreie für mein Recht, während ich den Wehrlosen kneble und zu Boden trete?

Man sieht aus Deinem letzten Briefe, daß Du zur Zeit ziemlich weit weg von Deutschland bist; sonst hättest Du wissen müssen, daß die Alternative von dem religiösen, aber rechtslosen, oder von dem rechtlichen, aber religionslosen Staate eigentlich nirgends so scharf vorkommt als in Preußen, und daß gerade die strengkatholische oder ultramontane Partei daselbst mit aller Kraft für die Emancipation der Juden aufgetreten und die entschieden lutherische Partei, von Stahl vertreten, gegen die Emancipation der Juden steif und fest kämpft.

Es ist eine Thorheit von Seite der Juden, wenn sie sich für ihre Emancipation von katholischen Staaten weniger versprechen, als von protestantischen. Das zeigt bereits die Erfahrung in den Ständekammern und die Erfahrung im Leben wird es noch mehr zeigen. Indessen ist jene Thorheit eine verzeihliche. Die Reformjuden, die jüngere Generation des Volkes Israel nämlich, betreibt hauptsächlich die Emancipation, worüber sie kein vernünftiger Mensch tadeln sollte. Während aber dieses Jungjudenthum sich etwas hegelisch gestaltet, verläßt es den historischen und positiven Boden, d. h. den specifisch-jüdischen Glauben seiner Väter. In diesem vermeintlichen Fortschritte begriffen sehen diese Juden die katholische Kirche

als eine stabile und schon deßhalb ihnen feindselige Macht an; wogegen die stets wechselnde protestantische Kirche Aehnlichkeit mit ihrem vermeintlichen Fortschritte und also auch Sympathie für Judenemancipation zu haben scheint.

Aber sie selber sind keine Juden und jene wechselnden Protestanten keine religiösen Protestanten mehr, und beide Theile täuschen sich und werden um so schärfer sich einst beim Kragen packen.

Die religiös-protestantische Partei geht viel weiter, als je die katholische Kirche gehen kann. Jener Partei ist das Princip des Christenthums die Intoleranz, deren Ausnahme nur darin besteht, daß Jeder noch ein Recht auf persönliche Religionsfreiheit hat. Letzteres ist geradezu Inconsequenz. Denn bei jenem Begriffe von Intoleranz ist es besser, einen todt zu schlagen, der nicht Christ werden will, als ihn leben zu lassen, und vollends leben zu lassen ohne alles Recht, ohne alle Freiheit!

Einzelne Eiferer gibt es auch in der katholischen Kirche, welche unklar über das Verhältniß des Staates zur Kirche und Gegner der Judenemancipation sind. Aber eben darin sind sie unkatholisch, während Stahl und seine Freunde consequent lutherisch sind. Denn die katholische Kirche will in und mit dem Staate leben und Jedem sein ganzes Menschenrecht eingeräumt wissen. Wie sie ihr Verhältniß zum Staate auffaßt, zeigt ihr neuester Protest gegen jene, welche Staat und Kirche getrennt wissen wollen, zeigen die Denkschriften des Episcopats einzelner Länder und zeigt das österreichische Concordat. Vergleicht man diese neuesten Erklärungen mit den ältesten, selbst mit denen der ersten christlichen Apologeten, so findet man, wie gleichmäßig und consequent die Kirche ihr Verhältniß zum Staate wie das Recht des Staates ihr gegenüber zu allen Zeiten und selbst unter den verschiedensten Um-

ständen anschaut und behandelt wissen will. — Es ist wahr, selbst in katholischen Ländern begegnen wir einer Staatsidee, die nicht katholisch, weil nicht rein christlich ist. Vor Allem ist es die politische Staatsidee, welche viele Vertreter hat. Diese Herren voll schöner Phrasen, aber ohne alle Thaten, sehen das Christenthum für so eine Art von Volksidee an, über welche ihre Bildung hinausgeschritten ist, wie weiland Lucians über die Volksmythologie. Daher müsse man religiöse Ideen pflegen; ohne sie halte der Vernunftstaat nicht zusammen. Aber man müsse sie auch beherrschen, damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Kurz — das läuft auf das Heidenthum hinaus, wo Religion und Politik ihre Einigung feierten. So spuckt es z. B. bei einem bayerischen Premier. — Auch eine kosmopolitische Staatsidee gibt es, scheinbar voll Rechtsgefühl, und zuletzt schließt sie sich im Bureaukratenthum ab. — Aber selbst die Männer der religiösen Staatsidee irren oft gewaltig. Es schwebt ihnen ein Staatsideal oder ein zukünftiger Religionsstaat vor, und so bilden sie sich einen Staat ohne Rechte für Nichtchristen, während sie in Wahrheit weder einen vollen Rechts-, noch einen vollen Christenstaat haben. — Nun begreift man, warum diese drei Classen nicht zur Emancipation der Juden sich erheben können.

Der wahre Katholik verlangt diese Emancipation, und sie kann seiner Kirche nicht wehe thun; denn diese Kirche ist eine freie und will Allen Freiheit gewähren. Geht der Staat mit der Judenemancipation etwas für ihn Gefährliches ein, so muß dieser Staat bedauerlich schwach stehen. Steht und geht er mit der Kirche, so kann er allen seinen Unterthanen gleiche Rechte geben und das um so natürlicher, als er von Allen auch gleiche Pflichten und deren Erfüllung fordert. Er sorge für das irdische Recht und die Kirche verklärt das zum himmlischen Rechte; er gebe Freiheit dem armen Erdensohne,

und die Kirche erhebt diese zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. In diesem Verhältnisse sollen Staat und Kirche leben und für die Ewigkeit jeder Theil in seiner Sphäre und mit seinen Mitteln arbeiten. Denn der Staat ist eine irdische Thatsache; die Kirche eine vom Himmel zur Erde herabgekommene.

Du siehst also, daß es kein Dilemma in der katholischen Kirche gibt, wie es der Schluß Deines letzten Briefes meint, und daß ich als Katholik wie als Mensch die Emancipation der Juden gutheißen kann.

Führen wir aber nur kurz die besonderen Gründe an, welche die Vertreter der politischen, der kosmopolitischen und der religiösen Staatsidee im Allgemeinen und hauptsächlich geltend machen als Gründe gegen die Emancipation der Juden, so wird uns ihr Irrthum wie oben a priori, so nun a posteriori ganz erklärlich, und zugleich wird uns klar, daß kein diesen Parteien angehörender Theil wahrhaft katholisch denkt.

Der Mann der politischen Staatsidee sagt: Wenn der Jude Christ wäre oder würde, so könnte man ihn emancipiren; aber er ist Fremdling, anderer Nationalität; darum geht es nicht. — Hierauf antworte ich: ist er nicht Staatsbürger? soll ihm Art. 16 der Bundesacte entzogen werden dürfen? können wir Steuern von ihm erheben und ihm bürgerliche Rechte mit Recht vorenthalten? soll er sich taufen lassen, weil wir intolerant und ungerecht sind und bleiben wollen? Vernichtet die Taufe seine Nationalität? — Der Mann der kosmopolitischen Staatsidee macht gegen die Judenemancipation im Einzelnen geltend: Diese Emancipation würde vermittelst freier Concurrenz der Juden mit den Christen diese ruiniren, in den Staat selber gefährliche Diener bringen, und überhaupt habe die Judenemancipation die Menge gegen sich. — Auch seien die Juden keine Patrioten.

Der erste Grund also wäre ein Privilegium christlicher Geschäftsleute, oder vielmehr ihrer Trägheit, Ungeschicklichkeit, Genußsucht oder Habsucht; denn ohne diese vier Stücke können sie mit Jedermann, also auch mit den Juden in allen Stücken concurriren. Will man sagen: nicht doch; denn die Juden sind im Handel und Wandel gewissenloser als die Christen, so ist das erst zu beweisen, und selbst wenn es bewiesen ist, geht am Ende so viel daraus hervor, daß die Juden sich selbst damit ruiniren müßten.

Ob die Juden schlechte Staatsdiener wären, das kann man nur wissen, wenn sie emancipirt sind, und der Schluß von den unfreien Juden auf die freien ist gar oft ein falscher. Ich meine, man sollte sie eher bewundern, daß ein achtzehnhundertjähriger Druck sie nicht tiefer herabgebracht und noch so vieles Gute unter ihnen nicht vernichtet hat. Uebrigens haben die in Holland emancipirten Juden jenen Vorwurf glänzend widerlegt: man mußte ihnen dort officiell und öffentlich das Zeugniß geben, daß sie im Durchschnitte sich als Beamte ausgezeichnet haben. Es ist und bleibt dieses Volk Gottes eine Nation voll Geist und Tüchtigkeit. Was es Gefährliches hat, liegt an uns und unserer Ungerechtigkeit. Diese hat radikale Juden und eine gefährliche Judenpresse geschaffen.

Was aber den Grund betrifft, daß die Menge gegen die Judenemancipation sei, so redet eben die Menge vom Hörensagen, folgt einem mißgünstigen, gehässigen, dummstolzen Gefühle, und im Urtheilen muß man die Stimmen und Gründe nicht zählen, sondern wägen. — Daß Juden keine Patrioten seien, ist ein sehr gedankenloser Vorwurf, den man auch den Katholiken in England im Uebermaß in das Angesicht geschleudert hat. Jetzt schämt man sich daselbst daran. — Wie kann man ferner verlangen, Leute sollen Patrioten sein, denen man kein

Vaterland gönnt; denn wo ich kein Recht finde, hört Vaterland und Patriotismus auf. Letzterer ist da, wo man unter einer guten Regierung lebt.

Die Männer der religiösen Staatsidee sagen uns: Die Juden haben unsern Heiland gekreuzigt und sind dafür von Gott verworfen und unter die Völker zerstreut worden; also darf man sie nicht emancipiren. — Diese frommen Eiferer sagen selber, die Juden seien dafür gestraft und von Gott gestraft, und deßhalb sollen wir Menschen, Christen, ihre Brüder, sie nochmals strafen, und zwar so, wie es uns beliebt, also für jetzt mit Knechtung?! Welch' Ungeheuer von Immoralität liegt in diesem Satze! Gott kann und mag strafen; aber wo er sich Solches vorbehalten und schon ausgeführt hat, da darf ich nicht noch willkührlich eine Last hinzufügen. Im Gegentheil muß ich Jedem, der leidet, wie und weßwegen er auch leidet, mit Linderung nach Kräften entgegenkommen. So fordert es die christliche Moral: die Rache ist nicht mein, sondern Gottes; Er hat allein Böses mit Bösem zu vergelten. — Ihr Männer der christlichen Staatsidee, wisset ihr nicht, daß alle Juden zum Christenthume berufen und gleichsam wieder als abgerissene Zweige in den Oelbaum des Christenthums einst eingesetzt werden sollen? So leset doch das elfte Capitel des Briefes des hl. Apostels Paulus an die Römer. — Nur auf dem Wege des Rechtes und der Freiheit kann man ein Kind des Christenthums werden, nicht durch Fesseln und Mißhandlung. — Und sind denn Belgien, Holland, Frankreich, Nordamerika entchristlicht worden, oder haben sie das göttliche Strafgericht über die Juden aufgehoben, da die Juden daselbst emancipirt sind? — Ist in den Juden eine Macht, so widersteht ihr nichts, als die Macht des Kreuzes. Oder wer sollte so klein von der Macht des Kreuzes denken, daß er in den Juden eine dieser Kreuzesmacht gefährliche Macht sähe?

Die Juden-Emancipationsfrage ist eine sehr wichtige, und überall werden die Gedanken der Herzen dabei offenbar, und es deckt sich auf das wahre und falsche Christenthum, wie das noch nicht ganz abgestorbene oder repristinirte Heidenthum unserer Zeit. Mit der Judenknechtung stehen wir auf dem exclusiven heidnischen Standpunkt; mit ihrer Befreiung auf dem christlichen. Das Christenthum überwindet Alles und veredelt es; aber nicht indem es sich davon abschließt, sondern indem es assimilirt.

Consequent sind nur zwei Wege den Juden gegenüber: entweder muß man sie gänzlich ausrotten, oder als gleichberechtigt zu sich erheben: alles Andere ist Halbheit und führt zu schlimmem Ziele.

Früher oder später muß diese Emancipation vor sich gehen; jetzt sollten wir so billig, gerecht und klug sein, sie zu geben; später wird sie uns ohne Dank und Ehre abgenöthigt werden.

So denkt der Katholik; denn er ist frei und will alle Brüder frei wissen.

Dein

Karl.

Geliebter Freund!

Rom, den 8. Juni 1856.

Erlaube mir auf eine Andeutung zurückzukommen, welche einer Deiner früheren Briefe wenigstens zwischen den Zeilen lesen ließ.

Die politische und sociale Stellung Deutschlands, ja fast ganz Europas deuten mir keine so düstere Zukunft an, wie Du früher schon mir andeuten zu wollen schienst.

Vor einem Religionskriege wolle uns Gott bewahren, und ich meine, wir werden das Unserige auch dazu beitragen, diese Schmach mit all' seinem Elende nicht nochmals über Deutschland hereinbrechen zu lassen. Am dreißigjährigen Kriege könnten wir genug gelernt haben. — Ueberdieß ist man denn doch in Deutschland so weit in der Cultur vorangeschritten, daß an einen Religionskrieg nicht mehr zu denken ist. Der großen katholischen Macht steht zudem eine respectable protestantische schon auf dem Continente entgegen, und England ist ja auch berufen, ein Hort der akatholischen Völker zu sein. Kurz: ein Religionskrieg scheint mir jetzt und für die Zukunft undenkbar zu sein.

Die sociale Stellung ist weit und breit gleich traurig. Das brauche ich nicht erst zu beweisen; und doch sehe ich getrost in die Zukunft; denn ich darf auf der anderen Seite auf Etwas aufmerksam machen, das aussieht wie ein edler Wettstreit, und das vielleicht auf so praktischem Gebiete eine ungeahnte Einigung der Katholiken und Protestanten anbahnt und zu Stande bringt. Es ist solches der erwachte Wohlthätigkeitssinn. Katholische und protestantische Länder, wie

einzelne Individuen, suchen sich in Werken der christlichen Liebe, der Charitas, des Vereinswesens, zu überbieten. Der Unterschied entgeht mir freilich nicht, der auch hier zwischen Protestanten und Katholiken besteht, und Bunsen scheint mir hier das Richtige getroffen zu haben.

Wie Du nun die Zukunft ansiehst, wie Dir die politische und sociale Stellung Deutschlands erscheint, darüber bitte ich Dich in Deinem nächsten Briefe auszusprechen.

Dein

Johannes.

Theurer Freund!

Genf, den 14. Juni 1856.

Aus Deiner sorglosen Ruhe werde ich Dich dießmal etwas unsanft rütteln müssen. Deutschlands politische und sociale Stellung bietet nur zu viel Bedenkliches. Allerdings gibt es Schelme, die stets den Schrecken eines Religionskrieges der Welt vorhalten, um hinter dieser Wand ihre Plane zu verdecken. Es gibt aber auch Leute von Verstand und guter Gesinnung, welche an einen Religionskrieg glauben. Diese theilen sich in zwei Classen. Die eine meint, der Protestantismus lebe nicht anders als blutig ab; denn Krankheiten gehen gerne so aus, wie sie begonnen haben. Die andere meint, es müsse ein Religionskrieg kommen oder jene Verfolgung, jenes Thier in der Apokalypse, wobei es sich nicht

um Katholizismus und Protestantismus, sondern um Glauben und Unglauben allein handeln werde.

Deine Trostgründe aber sind Scheingründe. Was ist denn unsere Cultur, die keinen Religionskrieg mehr zulassen soll? Höchstens ein Firniß, der bei erster Hitze sich abschälen und dann Häßliches zeigen wird; wie es einst hinter und unter der Cultur der Griechen und Römer aussah. Es gibt nur eine Cultur, welche vor dem Elende eines Religionskrieges uns bewahren kann, und diese Cultur ist lebendiger Christenglaube. Aber eben dieser ist in der Masse sehr abgestorben, so viele frische Zweige er auch da und dort in den Einzelnen treibt. Unsere Cultur ist eine Barbarei, die rasend ausbrechen wird, wenn die morschen Eindämmungen vollends durchgebrochen und keine höhere Gewalt mehr in den Durchbruch gestellt sein wird. Wir sind in Deutschland nicht weiter gekommen seit 300 Jahren: noch gebietet über uns das Ausland, noch ist unter uns der alte Riß, nur sind wir innerlich und äußerlich noch elender und von Nationalität noch weniger in uns als vor 300 Jahren. Dazu kommt, daß alle Schrauben ausgelaufen sind und keine mehr zieht, als — die religiöse. Hat das Kaiser Nikolaus richtig gesehen oder hat er es nur klug benützt, da er den letzten Krieg alsbald zu einem Religionskriege stempelte? — Daß Macht gegen Macht steht, ist auch keine Bürgschaft des Friedens, wo die Bitterkeit Jahrhunderte lang sich gehäuft hat. Zudem gibt es in Deutschland außer Oesterreich nur noch dynastische Interessen, leider Gott!

Aber auf Englands Schutz für den Protestantismus rechne ja nicht, er falle denn mit seinem Handelssysteme zusammen. Dagegen hast Du den größten Bundesgenossen des protestantischen Deutschlands vergessen; das ist Rußland. Sei über diese Behauptung ja nicht verwundert; denn sie ist so leicht zu beweisen; sie liegt so zu sagen

als öffentliches Geheimniß, ja als vollendete Thatsache auf der Hand.

In Rußland herrscht das ausgebildetste Byzantinerthum, der vollendetste Cäsaropapismus. In welchem protestantischen Staate treffen wir nicht Dasselbe? Ein natürliches Gefühl hat zu allen Zeiten den preußischen Hof und seine Diplomatie zum Anschlusse an Rußland getrieben. Man wollte frei werden von der Kirche und verfiel der Knute: eine ganz natürliche Folge, die sich im Leben des Individuums wie der Völker stets wiederholt. Nur England ist dieser Knute bis jetzt entgangen; denn es ist Seemacht und stützt sich auf sich selber, um einst aus sich selber zur Kirche zurückzukehren oder in sich selber zu versinken.

Ferner weiß man ja, wie lange schon Deutschland von Rußland beherrscht wird und daß Oesterreich allein sich in neuester Zeit dieser Herrschaft männlich entwunden hat. Das wird Rußland nicht vergessen und wird es am Ende nicht anders zu vergelten wissen als mit Anfachung eines Religionskrieges. Man vertraue doch nicht auf den jetzigen russischen Kaiser, Alexander II. Denn selbst wenn er die alte Russenpolitik aufrichtig verlassen wollte, so könnte er nicht; er büßte Solches mit seinem Leben. In Rußland lebt die perfideste und gefährlichste Politik traditionell fort durch ein Cabinet, welches Alles vor sich niedertritt und nicht stirbt. — Kurz Rußland ist der Hort des deutschen Protestantismus und wenn dieser hierüber nicht erröthet, so ist er schamlos vor Gott und der Welt. Sieht er aber Solches nicht, so ist er bereits stockblind.

Hier wird man mir entgegen halten: das preußische Volk war und ist entschieden russenfeindlich und kein russisches Gold vermochte z. B. die Berliner russenfreundlich zu machen. Das ist Gott Lob wahr; es ist ein natürlicher Rest von Besonnen-

heit oder nationalem Gefühl, das sich noch in Europa zeigte. Aber daneben, hart daneben zeigte sich auch das Gegentheil. Das preußische Cabinet war mehr als zweideutig, das Junkerthum russenfreundlich und ein beträchtlicher Theil der preußischen Presse, wie z. B. die Kreuzzeitung und ihre ganze Sippschaft, blies unausgesetzt den westmächtlichen Sympathien Rauch und Staub in das Gesicht. Man las bis zum Eckel von Rußlands Recht, Edelsinn und von der Revolution, welche allein es sei, welche wider Rußland aufstachle.

Dieses russenfreundliche Cabinet, Junkerthum und Preßgezisch ist bewußter Protestantismus und die Führer treiben mit vollen Segeln Rußland zu. Dazu kommt noch das österreichische Concordat, welches Bosheit und Unverstand allein ansicht; aber auch mit diesen Mächten scheut man den Bund nicht, um angeblich gegen Pfaffenherrschaft zu deklamiren, eigentlich aber um Oesterreich erst in die Flanke zu fallen und jedenfalls wieder russische Sympathien zu wecken. — Fürwahr Deutschland hat durch den Protestantismus und Preußens Haltung, welches seine dynastischen Interessen schon geschichtlich auf ewig mit dem Protestantismus verknüpft sieht, eine jammervolle Stellung, besonders wenn man vollends in sein kleines Gekröse von Süd- und Westdeutschland hinein sieht, wo Fürstenthum, Büreaukratie, Constitutionalismus, Radikalenthum und Verarmung ein solches Gerumpel machen, daß man sehen muß: das ist der Anfang vom Ende.

Menschlich betrachtet ist Deutschland verloren und wenn Solches die Vorsehung gnädig abwenden will, so geschieht es nur durch Oesterreich. Auf Preußen warten aber die härtesten Schläge. Nur aufrichtige Umkehr zu einer ächt deutschen Politik könnten sie abwenden. Aber wen Gott verderben will, den verblendet er. Denn noch ist Rußland der Musterstaat Preußens: durch dieses Land will man Deutschland russificiren.

Daher sollen die Fürsten möglichst absolutistisch sein. Das Spiel mit Constitutionen arbeitet da in die Hände und eine Kirche steht nicht entgegen. Denn eine Staatskirche ist nur eine Kirchenmagd. Dazu schafft man wieder einen Feudaladel, büreaukratisirt Alles und macht möglichst viele Monopole. Und wo blüht dieser russische Waizen wieder schöner, als im deutschen Musterstaate Preußen, wo bereits ein übermüthiges Junkerthum wieder in die Aehren schießt? Das Schlimmste aber ist, daß man solche Thatsachen in Deutschland nicht einmal sehen, geschweige denn erwägen will!

Trostlos wäre Alles weit und breit, glaubten wir nicht an Oesterreichs Haussegen. Mit Muth und Einsicht greift sein jugendlicher Kaiser zurück bis auf seinen großen Ahnen Rudolph I. Er will seinen Staat verjüngen, und knüpft ihn an die Kirche; er will dem Russenthum und der Revolution einen Damm setzen und thut dieß, indem er der Kirche ihr Recht zurückgibt und so die Zukunft auf der Grundlage der Gerechtigkeit aufführt und Alles unter den Segen der Kirche stellt. Alle Macht in Europa ist zu Schanden geworden, nur die Macht der Kirche nicht; wie weise also ist es, sich mit dieser Macht zu einigen; denn nur so kann es viribus unitis gehen und das Sprichwort wahr werden: Austria in orbi terrarum erit ultima.

Nun wird es sich auch zeigen, wie lügenhaft der alte Vorwurf ist, die deutschen Katholiken, die an Rom hängen, seien schlechte Patrioten. Wer hat eben jetzt wahrhaft deutschen Sinn? Nur der entschiedene Katholik. Wer sind die Verräther Deutschlands? Die Russenfreunde, Absolutisten, Stocklutheraner oder Freigemeindler, Stahl oder Bunsen: beide wollen einen absolutistischen Staat oder arbeiten wenigstens darauf hin d. h. jeder in seiner Art ihm in die Hände. — Nur was redlich zu Oesterreich steht, in der Kirche keine fremde

und unheimliche Macht sieht, wird sich retten. Wer verblendet bleiben will, den wird die Revolution abschlachten oder Rußland unter seine Rauchwaare nehmen. —

Weil christliche Liebe erwacht ist, so siehst Du getrost in die sociale Zukunft: hier will ich Deinen Blick nicht trüben, so wenig Alles, auch auf diesem Gebiete, Gold ist, was glänzt.

Auch das gebe ich zu, daß in dem erwachten christlichen Vereinswesen und dessen Aeußerungen ein Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten sich zeigt. Ob aber hier Bunsen das Richtige getroffen hat, magst Du aus Nachfolgendem selber beurtheilen.

Der Herr Ritter ist lange in Rom gewesen und scheint nichts, gar nichts von einem christlichen Vereinswesen gesehen zu haben; denn er scheint nur in England und Deutschland so Etwas gefunden zu haben: nämlich „eine naturwüchsige Kraft des Vereinsgeistes." Aber sogleich findet er, daß „die religiösen Vereine, als ein Ganzes von Erscheinungen betrachtet, sämmtlich von zwei entgegengesetzten Richtungen ausgegangen sind. Sie sind nämlich freie Vereine protestantischer Laien, und diese bilden weit aus die Mehrzahl, oder aber katholische Laienvereine, welche sich von jenen durch einen bedeutenden Zug unterscheiden. Die Laien sind bei Letzteren nur als Geldbeisteuernde betheiligt, während die protestantischen Vereine großentheils von Laien gestiftet und von Ausschüssen verwaltet werden, an deren Spitze abermals Laien stehen. Alle organischen Gesetze werden von ihnen, ganz nach Verfassung und Brauch der alten Christengemeinden, in öffentlichen Versammlungen beschlossen und die Oeffentlichkeit ist ihr Lebensprinzip."

Es wird wohl vorweg schon ein Fehler sein, das Vereinswesen vom Glaubensbekenntnisse abzuleiten, da es hauptsächlich in politischen Institutionen oder in socialen Zuständen

seinen Grund hat, was Herr Bunsen in England mit Händen hätte greifen können und die Jahre 1848 und 1849, welche das Vereinsleben in Deutschland weckten, so klar darthun. Weil der Protestantismus auf dem Gemeindebewußtsein ruht, Vereine aber aus letzterem hervorgehen, so ist der Protestantismus der Träger des wahren Vereinswesens. So schließt Bunsen. Diese protestantische Idee des Vereinswesens, namentlich auf kirchlichem Gebiete, also die Mission, soll eigentlich dem Protestanten gehören und ihm von den Jesuiten geraubt worden sein. — So Bunsen in seinen Zeichen der Zeit, erster Brief.

Hier weiß ich nicht, ist Bunsen ganz unwissend oder ganz unredlich. Wenigstens haben die Protestanten anerkanntermaßen gerade die Mission gar lange gänzlich vernachläßigt, dieß auch nicht geläugnet, sondern sich damit entschuldigt, daß sie vor lauter Kämpfen und Bauen am eigenen Hause zu Missionen so lange schlechterdings keine Zeit gefunden haben.

Dagegen hat die katholische Kirche von dem Tage an, da ihr Christus den Auftrag der Mission nebst dem Geiste gegeben hat, die Christianisirung der Völker stets im Auge behalten. Weiß Herr Bunsen nicht einmal etwas von einem Gregor dem Großen? Ist ihm, der so lange in England gewesen, gar nicht eingefallen, wer Britannien christianisirt hat? was Papst Innocenz IV. durch die Franziskaner an den Mongolen, Clemens V. an den Chinesen zu ihrer Bekehrung gethan hat? daß das lange geschehen ist, ehe es Jesuiten gegeben hat?

Oder ist nur das Mission, daß man Laien Geld geben, Bibeln vertheilen läßt und unter diesem Deckmantel Handelspolitik treibt? Freilich ist die Mission der Kirche nicht Sache der Laien, sondern eines selbstständigen, gottverordneten Clerus.

Wer uns so arm gemacht hat, ist jener Rationalismus,

der im Gemüthe Unglauben, im Staate Allesregiererei heißt. Wie leicht ist das zu beweisen! Aber sowohl diesen Beweis, als die Antwort auf die wichtigere Frage: wie ist zu helfen, muß ich verschieben; da ich für jetzt wegen dringender Geschäfte unsere Correspondenz momentan wenigstens unterbrechen muß.

Indessen wird es mich freuen, recht oft fernere Briefe von Dir zu erhalten, deren Beantwortung nicht ausbleiben soll.

Dein

Karl.

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Bekenntnisse zweier Convertiten über die neuesten religiösen und politischen Fragen

Tübingen 1856